

Časnikdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Kč 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich 12 Bl.

4. Jahrgang.

Samstag, 5. Juli 1924.

Nr. 156.

Ein „ehrwürdiger“ Toter.

Sie halte eine Totenrede! So sagte am Donnerstag ein Redner im Senat. Und gleich eingangs dieser Rede erklärte er, daß es sich um einen „ehrwürdigen Toten“ handle. Auch sagte er: „De mortuis nil nisi bene“. („Von den Toten soll man nur Gutes reden“). Es ist das Fideikommiß, das Privileg des adelichen Erbrechts, das nach der Meinung des Redners auf diesen Titel Anspruch hat und das es verdient, daß ihm nur Gutes nachgesagt werde. Der fideikommissarische Familienbesitz, dessen Abschaffung von den beiden Häusern des Parlaments soeben beschlossen wurde, wird von dem Redner sozusagen personifiziert und er nimmt für ihn wie für einen menschlichen Toten das schöne Vorrecht in Anspruch, able Nachrede von ihm fernzuhalten. Wer ist es nun, der für das Fideikommiß so warmherzige Worte findet und ihm ins Grab eine Träne nachweint? Es ist der Herr Senator Dr. Hilgenreiner, der als Priester und katholischer Theologieprofessor schon berufsmäßig zu Milde und christlicher Nächstenliebe verpflichtet ist; nur schade, daß sich bei ihm diese Eigenschaften nicht immer mit der gleichen Intensität zeigen! Nicht immer beweist er so viel liebevolles Verständnis und menschliches Mitgefühl, nicht immer, besonders wenn es sich um weniger erlauchte und „ehrwürdige“ Dinge handelt, als es das Fideikommiß ist, ist er so voll von Versehen, Mißfertigkeit und reiner „Objektivität“. Doktor Hilgenreiner schickt uns wegen unseres gestrigen Senatsberichtes eine „Berichtigung“, er habe nicht sein Bedauern darüber ausgedrückt, daß die tschechoslowakische Republik die Aufhebung des Fideikommisses verfügt, sondern seine Partei habe für die Aufhebung des Fideikommisses gestimmt. Das wäre noch schöner, wenn die Christlichsozialen auch noch durch ihre Abstimmung der Sympathie für die Erhaltung des Privilegs der ehemaligen Adelskaste Ausdruck gegeben hätten. Wir haben dies natürlich auch gar nicht behauptet. Rein, Herr Hilgenreiner und Genossen haben für das Gesetz gestimmt, doch mit welchen Gefühlen sie dies taten, dafür legt Hilgenreiners betvegte Totenlage Zeugnis ab. Und wie die Christlichsozialen gestimmt hätten, wenn von ihren Stimmen das Schicksal der Vorlage abhängig gewesen wäre, das mag eine offene Frage bleiben. Das alles ändert aber nichts an der Tatsache, daß Herr Dr. Hilgenreiner darauf bedacht war, daß die längst veraltete, mittelalterliche, unsoziale Einrichtung des Fideikommisses unter geistlicher Assistenz zu Grabe getragen werde und daß sie noch im Grabe den letzten Segen empfangen.

Kann man, so fragt der Herr Theologieprofessor, vom fideikommissarischen Familienbesitz „überhaupt etwas Gutes sagen?“ Er antwortet: „Wenn man seine Feinde hört, möchte man sagen: Nein!“ Die selbstverständliche logische Folgerung geht dahin, daß Hilgenreiner und seine Partei zu diesen Feinden nicht zählen. Er bemüht sich denn auch sofort, dieses „Gute“ herauszustreichen. Früher, in der liberalen Periode, habe man das Fideikommiß auf das schärfste verurteilt und bekämpft, doch, gottlob, Hilgenreiner ist kein Liberaler, sondern ein waschechter Christlichsozialer und darum sagt er: „Wir sind in dieser Beziehung etwas ruhiger geworden.“ Wir? Wer ist das? Doch nur die Verteidiger der alten Adelsvorrechte, des Geldsacks der früheren feudalen Großgrundbesitzer, zu welchen Verteidigern auch die Christlichsozialen zählen! Die andern, die große Masse, dürfte sich dagegen verwahren, von Herrn Hilgenreiner als Schwurzeuge in Anspruch genommen zu werden. Er weiß, daß der Großgrundbesitz seinen Ursprung auf das Streben der Kaiser und Könige zurückführt, durch Familien, die privilegiert, bevorrechtet und in ihrer materiellen Grundlage gesichert

Heke gegen die Konferenz.

Erste Lage für das Kabinett Herriot.

Berlin, 4. Juli. (Eigenbericht.) Die politische Situation hat zweifellos eine ernste Wendung erfahren, und zwar durch die Fassung der englischen Konferenzeinladung und ihre Ausnützung durch die poincaréistische Opposition in Frankreich. Obwohl schon bei den Verhandlungen zwischen Herriot und der belgischen Regierung ausgemacht wurde, daß bei späteren Verfehlungen Deutschlands die Reparationskommission nicht mehr allein, sondern zusammen mit dem Finanzausschuß des Völkerbundes die Feststellungsbehörde sein sollte, und obwohl damals die französische öffentliche Meinung sich gar nicht sonderlich darüber aufgeregt hat, ist es jetzt anders. Die englische Einladung schlägt die Ersetzung der Reparationskommission bei der Feststellung einer deutschen Verfehlung durch ein neu zu schaffendes internationales Organ vor und spricht außerdem noch aus, daß das Sachverständigengutachten in manchen Punkten über die verfallenen Verpflichtungen Deutschlands hinausgehe. In den vereinigten Senats- und Kammeranschlüssen für Auswärtiges sind heute an Herriot knifflige Fragen gerichtet worden, und zur Stunde liegt seine Antwort darauf noch nicht vor. Aber da lechzt die Wahl Maginots zum Vorsitzenden des Secrearschusses der Kammer gezeigt hat, daß die Mehrheit Herriots nicht unbedingt zuverlässig ist, beurteilt man in unterrichteten Kreisen die Situation der gegenwärtigen französischen Regierung als ernst. Aus London wird gemeldet, daß man mit dem pünktlichen Zusammen treten der Konferenz am 16. Juli nicht unbedingt rechnen könne. Die französische Regierung will selber noch vor dem Zusammenritt der Konferenz den eingeladenen Regierungen mitteilen, daß die englischen Vorschläge in der Einladung eben mit englische Vorschläge sind, aber Frankreich in keiner Weise binden.

waren, ihre Macht zu stärken, er erklärt auch „dieses Moment“ als „veraltet und in den Boden gesunken“. Doch es gäbe noch „ein anderes Moment“, nämlich: den Familienbesitz, insbesondere von Grund und Boden zu stärken und in dieser Hinsicht, so meint er, „denken wie heutzutage schon ganz anders als die liberale Periode.“ In dieser Stärkung des Familienbesitzes liege „ein sehr wichtiges volkswirtschaftliches Moment“; und man werde schließlich auch in Zukunft für gesetzliche Schutzmaßnahmen für abgerundeten Grund und Boden sorgen und das freie Erbrecht darauf beschränken müssen, damit dieser „schön abgerundete Mittelbesitz“ dauernd im Besitze einer gewissen Familie bleibt. Allerdings sei das Fideikommiß die Grundlage für die materielle Erhaltung der Adelsfamilie gewesen, doch sei dadurch, daß Personen und Familien materiell selbstständig und „vom zufälligen Verfehr“ unabhängig gemacht wurden, „ohne Zweifel etwas Gutes getan worden.“ An diese Männer wäre eine Dankeschuld zu erstatten, denn sie hätten „rings im Lande“ Sinn für Humanität und Uneigennützigkeit gezeigt, das Land verschönert und bereichert. Wir zitieren so ausführlich, weil es lehrreich ist, wie leiberfüllt die Christlichsozialen den „ehrwürdigen Toten“ beklagen, von dem sie „nil nisi bene“ nur Gutes zu sagen wissen, während sie das Schlechte geflissentlich übersehen. Die Adelligen, welche durch das Fideikommiß ihre materielle Existenz unbedingt gesichert sahen, haben mitunter auch Gutes

Die französische Presse gegen das Londoner Telegramm.

Paris, 4. Juli. Zwischen Paris und London sind eifrige Verhandlungen im Gange bezüglich des Einladungstelegrammes zur Londoner Konferenz. Wie bereits gemeldet, enthält die offizielle Einladung, die von England an die interessierten Staaten verschickt wurde, u. a. den Punkt, daß neue Sanktionen nur im Falle grober Vernechtung der Reparationspflichten Deutschlands zulässig wären und daß die Verfehlungen Deutschlands nicht wie bisher von der Reparationskommission, sondern von einem neu zu schaffenden Organismus festzustellen wären. Der Inhalt des Einladungsschreibens ist, wie die Blätter berichten, auch Frankreich halbdamlich mitgeteilt worden. Die heutige Presse bemerkt hierzu, daß dieses Schreiben nur die Londoner Regierung binden könne, da die Beziehungen zwischen England und Frankreich keine Vereinbarung getroffen worden ist. Den letzten Erklärungen Herriots zufolge kann Frankreich einer Entrechtung der Reparationskommission nicht zustimmen.

Es sei, wie der „Quotidien“ meint, eine Verzögerung der Konferenz von London möglich, namentlich auch deswegen, weil der deutsche Reichstag die zur Ausführung des Dawesplanes notwendigen Gesetze wahrscheinlich erst in der zweiten Julihälfte verabschieden wird. Im allgemeinen sind die Blätter über den Inhalt der Londoner Einladung äußerst beunruhigt.

Das „Journal“ meint, daß diese Angelegenheit erst ein Thema der Konferenz bilden sollte.

Der „Matin“ bemerkt, daß Funktionäre des „Foreign office“ die Punkte eigenmächtig aufgenommen haben, welche vielleicht gegen den Willen MacDonaldis und gegen die Abmachungen von Chequer verstoßen. Paris werde heute noch präzisere Aufklärungen von London verlangen. Das Blatt erwähnt sogar die Möglichkeit, daß Frankreich die Konferenz nicht beschiden würde, wenn es nicht genügend Klarheit über die erwähnten Punkte erlangen könnte.

Das „Echo de Paris“ verlangt von Herriot sofortige Präzisierung, daß er nicht der Gefangene Englands sei und der „Gaulois“, schreibt, daß ein englisches Programm für Frankreich Selbstmord bedeuten würde. „Deubre“ und „Ere Nouvelle“ enthalten sich aller Kommentare.

Es ist dessen wahrlich nicht viel gewesen, aber Hilgenreiner, der Christ und Priester, überfieht, daß diese Unabhängigkeit und dieser Reichtum begründet war auf dem Unrecht, der Armut und dem Elend der Vielen. Die Fideikommißbesitzer haben, so rühmt der Herr Senator, auch Kunstdenkmäler geschaffen, waren Pfleger der Kunst. Es geniert sein christliches Gemüt dabei nicht, daß die Masse dabei der Kunstdünger war, daß während eine kleine Minderheit aller Kulturgenüsse teilhaftig wurde, die große Masse in Kulturlosigkeit dahingegleitete. Aber es war doch der Zustand so recht nach dem Ideal der frommen Stützen des Feudalkapitalismus: oben die Handvoll Auserlesener, unter die wimmelnde, einfältige, kulturlose und gutgläubige Menge. Noch heute zerdrückt Hilgenreiner eine Träne bei der Erinnerung an diese herrliche Zeit.

Der Herr Senator brach auch eine Lanze für — die Söhne des Adels, die früher als Beamte, Diplomaten und Offiziere im Staatsdienste standen. Sie hätten wohl nicht viel gearbeitet, aber sie hätten wenigstens nicht gestohlen. Sie brauchten eben „nicht nach Besitz zu fragen, weil sie genug hatten und unabhängig waren.“ Darum hätten sie „immer reine Hände gehabt“. Aber diese reinen Hände hatten, ehe die „große Zeit“, das von den Christlichsozialen so gepriesene „Stahlbad der Völker“ gekommen war, doch auch die anderen Beamten, die nicht gerade adelige Namen trugen, nicht „genug hatten“ und die dabei den Vorzug besaßen, daß sie zum Unterschieb

Mussolini bleibt.

Von unserem italienischen Mitarbeiter.

Mussolini hat die Ermordung Matteottis als eine Tat bezeichnet, die „idiotisch ist, noch ehe sie verrichtet ist“. Diese Auffassung ist in hohem Maße charakteristisch und man erlieht aus ihr, daß eine Art moralischer Farbenblindheit es dem Ministerpräsidenten bis heute unmöglich macht, die Situation zu verstehen, die durch die Ermordung zur Entfaltung gebracht worden ist. In dieser seiner Unfähigkeit, mit moralischen Werten zu rechnen, lag zum Teil das Geheimnis von Mussolinis Erfolg. In dem festen Glauben, geistige Errungenschaften der Jahrhunderte, wie den Begriff des gleichen Rechtes, der professionellen Garantien für alle Bürger, einfach durch Gewalt auslöschen zu können, hat Mussolini die Rechtsgarantien im Lande aufgehoben und den Staat zum Werkzeug einer Partei gemacht. Diese Partei ist über den Staat hergefallen wie über eine Beute, im Namen des Vaterlandes und der Nation hat man die öffentlichen Ämter unter die Leute aufgeteilt, die Verdienste um die Machteroberung durch die Faschisten hatten. Was sie für sich taten, ward ihnen zugerechnet, als geschähe es für das Vaterland selbst; wer gegen sie war, war ein Vaterlandsverräter und als solcher vogelfrei. Man konnte ihn strafflos niederknüppeln. Die verächtliche Weihnachtsfeier des Jahres 1922 brachte allen faschistischen Verbrechern die Freiheit, weil sie aus nationalem Joch gemordet, geplündert und verbrannt hatten. Wer sich gegen sie zur Wehr gesetzt oder gar sie angegriffen hatte, für den gab es keine Amnestie; der blieb im Gefängnis, um über die Mythen des gleichen Rechtes für alle nachzugrabeln.

Im Lichte des faschistischen Rechtes und der faschistischen Moral war die Ermordung Matteottis zunächst eine Dummheit; sie kompromittierte den Faschismus. Das fühlten die leitenden Kreise des Faschismus nicht, und deshalb stehen sie verständnislos der neuen Sachlage gegenüber und entfalten eine Taktik, für die das Wort „idiotisch“ eigentlich besser angebracht ist, als für einen Meuchelmord gegen Bezahlung. Die Regierung hat von Anfang an erklärt, sie werde „sich zur Wehr setzen“, „die Fäuste ansetzen“. Zur Wehr setzen gegen was? Gegen die moralische Entrüstung, gegen den Verdacht, der immer höher hinaufreicht, gegen die Feststellung der Wahrheit oder dagegen, daß man aus dieser Wahrheit Folgen gegen das Ministerium ableitet?

Die Regierung Mussolinis bemerkt gar nicht, daß sich unter ihren Augen ein moralischer Aufstand vollzieht, der ohne Zweifel manche vergangene Schwäche und Unwür-

von den Adelsjähnen auch arbeiteten. Wohin übrigens diese Adelsprossen den Staat diplomatisch und militärisch geführt haben, das hat das lebende Geschlecht schauernd miterlebt. Herr Dr. Hilgenreiner ist anscheinend der Meinung, jeder Beamte, der nicht von seinem adeligen Papa eine monatliche Apanage erhalte, sei schon bestechlich und korrupt. Aber zur Ehre der heutigen Beamtenschaft muß gesagt werden, daß trotz allem die Korruptionserscheinungen doch nur einen kleinen Teil der Beamtenschaft betreffen.

Es ließen sich noch viele Blüten aus dem Redestrauch des Herrn Dr. Hilgenreiner pflücken. Das Gesagte genügt aber, um zu sehen, welche Sorgen ihn und die christlichsoziale Partei bewegen. Es ist kein Zufall, daß gerade in derselben Woche, da die tschechischen Merkmalen auf dem Heiligen Berge bei Příbram ihr Kampfmeeing gegen die Republik abhielten und gegen deren Präsidenten ihre Brandgeschosse abschnellten, der deutsche Merkmal Dr. Hilgenreiner seine Lobrede auf den Adel und seine Totenklage über den „ehrwürdigen Toten“ hielt. Es ist ein Geist, ein Ideal, das sie verbindet. Dieses Ideal liegt in der Vergangenheit, die ihnen Macht gab. Die Demokratie, die Republik, sie sind ihnen in tiefster Seele verhaßt. Es wird ihnen doch nicht gelingen, die „ehrwürdigen Toten“ aus der Grube, in die sie von der Weltgeschichte geworfen wurden, jemals wieder hervorzuholen!

Bigkeit aufwiegt. Sie bemerkt gar nicht, daß sich unter der Wucht dieser Entrüstung eine wahre und wirkliche Einheitsfront aller Rechtschaffenen des Landes gebildet hat, wie sie bisher noch keine andere Situation in Italien je zu schaffen vermocht hätte. Für sie ist das ganze nur Spekulation der Gegner und Undisziplin der eigenen Scharen. Die Spekulation der Gegner tutiert man durch Drohung und Gewalt, die Disziplinlosigkeit im eigenen Lager durch große Schaustellungen, beräuschende Reden, Verkettung neuer „Entwicklungen der faschistischen Revolution“. Was die erste Art von Kur betrifft, so sei nur erwähnt, daß man in den letzten Tagen einen diffidenten Faschisten toteschossen hat, weil er die Ermordung Matteottis mißbilligte, daß man einen Sekretär des Konföderation der Arbeit, den einheitssozialistischen Abgeordneten Ajzimoni zu überfallen verurteilt hat, weil er einen der Mitschuldigen der Ermordung, den in Rußland geborenen Oesterreicher Otto Abierschnow, hatte verhaften lassen; am 22. v. M. wurde der republikanische Abgeordnete Nazio Bergamo in Bologna von Faschisten überfallen, mit dem Rufe: „Wir soll es ergehen wie Matteotti, an demselben Tage wurde die Wohnung des Senators Frassati, früheren Botschafters in Berlin und Chefredakteur der oppositionellen liberalen „Stampa“ von 5 Faschisten heimgesucht und teilweise verwüstet. Die faschistische Partei rechnet darauf, auf diese Weise der „Spekulation“ der Opposition Einhalt zu gebieten.

Was die Disziplinlosigkeit in den eigenen Reihen betrifft, so konzentriert man jetzt in einigen Orten Schwarzbund und faschistische Miliz zu Massendemonstrationen, die durch aufsehende Reden gewürzt sind, denen man durch einige Strafdisziplinen für Matteotti ein moralisches Mißbeispiel voranschickt. Man beräuschet die Zusammengehörigen mit Wein und Worten und das ganze endet mit einem Trauerverschwör für Mussolini, dem heute mehr als je das Vertrauen der Seinen, die unbedingte Ergebenheit, der blinde Gehorsam bis in den Tod und solche schöne Dinge mehr, erklärt werden. In einer dieser „spontanen Volksdemonstrationen“ in Bologna hat am 19. Juni der Abg. Grandi die folgenden geschmackvollen Worte gesprochen:

„Unser Herrscher ist heute in trostliches Schweigen gehüllt: wachsam und bereit auf der Kommandobrücke. Aber diese herrlich schmerzvolle Stunde wird nicht umsonst gewesen sein, und ich nehme sie herrlich, denn diese kurzen Tage sind schon überwunden; wir sind schon an den Ufern des Abens und werden morgen die Gipfel des Sieges ersteigen.“

Außer dieser „heroischen Kur“ gegen die Disziplinlosigkeit der Massen muß man aber auch gegen die der faschistischen Führer vorgehen. Diese zerfallen heute in drei Gruppen: die einen sitzen im Gefängnis als Mandanten eines Mordmordes, die anderen stehen treu zum Herrscher bereit, die ungebuehrten Dasten von Schuld und Schmutz auf den Gipfel des Sieges zu schleppen und die übrigen bilden mit mehr oder weniger ehrlichem Abscheu in die Masse, die sich vor ihnen aufstut und fordern, daß die faschistische Partei allen beweise, mit diesem Unrat nichts zu tun zu haben. Diese dritte Gruppe hat schon allerlei Unheil angerichtet. Vor allem ist es ihren Vertretern in der Parlamentsmehrheit zu danken, wenn Fingi seine Stellung als Unterstaatssekretär des Innern hat niederlegen, wenn De Bono von seinem Amt als Generaldirektor der italienischen Polizei hat zurücktreten müssen, während er das Amt als oberster Kommandant und Generalissimus der faschistischen Miliz bis heute beibehält; diese Opposition im-

Friedensrede MacDonaldis.

London, 4. Juli. MacDonald erklärte in einigen Reden in seinem Wahlkreis: Wenn jetzt Neuwahlen stattfänden, so werde die Arbeiterregierung sagen können, daß in Europa eine aussichtsreichere, friedlichere und hoffnungsvollere Lage geschaffen worden sei, als sie seit 1914 bestanden habe. In zwei Wochen finde die interalliierte Konferenz in London statt; er glaube, daß diese Konferenz erfolgreich sein könne und wolle sich nicht in Prophezeiungen ergießen. Es sei jedoch sicher, daß infolge Einsetzung einer Arbeiterregierung in Großbritannien die Massen der europäischen Völker dermaßen zum Frieden und der Demokratie gewendet worden seien, daß sie mehr als je geneigt seien, zu einer Vereinbarung zu gelangen. Diese Konferenz aller Alliierten müsse in dem Bewußtsein zusammenkommen, daß ein neues Blatt aufgeschlagen werden müsse, wenn Europa gerettet werden solle. Er freute sich, sagen zu können, daß Amerika an dieser Konferenz teilnehmen werde, nicht voll vertreten, aber beobachtend, helfend und mitwirkend.

Das lästige ungarische Parlament.

Plötzliche Vertagung.

Budapest, 4. Juli. (Eigenbericht.) Die Vertagung der ungarischen Nationalversammlung ist ganz plötzlich gekommen. Donnerstag früh wußte kein Abgeordneter, daß die Sommerferien unmittelbar bevorstehen. Die Regierung wagte es auch nicht, selbst die Anregung dazu zu geben, sondern sie hatte sich einen der Scheinoppositionellen dazu bestellt. Der Hauptgrund für die Vertagung liegt darin, daß in den nächsten Tagen das Gesetz über die Neuwahlen des Budapest Gemeinde Rates beraten werden sollte, durch das die Herrschaft der „Erwachenden“ über die Budapest Gemeinde ein Ende nehmen würde. Außerdem wollte die Regierung verhindern, daß in der Nationalversammlung über die wirtschaftliche Lage in Un-

garn gesprochen werde. Unter dem Eindruck der sogenannten Sanierung steigen nämlich ununterbrochen die Preise und auch die Arbeitslosigkeit. In einer der letzten Sitzungen hatten die Sozialdemokraten auch über das Interniertenlager von Balacsgerzeg gesprochen und festgestellt, daß zwar gemeingefährliche Verbrecher und auch ein Bombenwerfer der „Erwachenden“ aus dem Lager freigelassen wurden, während die politischen Internierten zurückgehalten werden. Die Regierung fürchtete, daß in der nächsten Zeit ähnliche Fälle von den Sozialdemokraten zur Sprache gebracht werden könnten und sie hat deshalb die Vertagung des Parlamentes durchgesetzt.

terhalb des Faschismus hat weiter Mussolini gezwungen, das Ministerium des Innern, das er außer dem des Auswärtigen außer dem Kommissariat für Luftschiffahrt und außer der Ministerpräsidenten in Händen hatte, niederzulegen. In der Tat findet sich der heutige Minister des Innern, der Journalist und frühere Nationalist Federsoni in der eigenartigen Lage, nicht über die faschistische Miliz gebieten zu können, die ausschließlich dem Ministerpräsidenten Gehorsam geschworen hat; es besteht also ein Polizeikorps von 300.000 Mann, das beständig in den Kompetenzbereich des Ministeriums des Innern hineingreift und doch keine Befehle von diesem entgegennimmt. Anführer dieser Opposition innerhalb des Faschismus die Stirn zu lieblende Del Croix.

Gegen diese Fronde hat bis jetzt die faschistische Regierung nichts Ernstliches unternommen können; sie hat sich nur beeilt, die Abgeordneten ihrer Wehrheit durch das Organ Mussolinis, den Popolo d'Italia, auffordern zu lassen, von Rom wegzugehen, um „in der Provinz den Angriffen gegen den Faschismus die Stirn zu bieten“. Mussolini neigt bekanntlich dazu, alle Ereignisse, die unser unglückliches Land treffen, als Strafpfeile anzusehen, zu deren Ueberwindung ihn sein Schicksal berufen hat. Wo es sich darum handelt zu drohen, die Gewalttat durch Straflosigkeit zu ermutigen, ihr durch Worte und Schließen der Augen die Hand zu wässern, da kennt er sich aus. Daß aber auf einmal ein ganzes Land aufstehen sollte, von stillchem Wachen und von Entrüstung geschüttelt, das ist

ihm ein Angriff aus dem Hinterhalt, ein Angriff mit Waffen, die er nicht kennt, gegen die er sich nicht schützen kann. Und so steht er fassungslos und sagt sich: „Welche Dummheit, Matteotti umzubringen!“

Man mache sich wenigstens die großen Sinnen der Situation klar, die man durch die Ermordung Matteottis zu festigen versucht hat und die — dummerweise! — eben durch diese Ermordung den Augen der Öffentlichkeit preisgegeben wurde. Der Mord ist von dem Chefredakteur des offiziellen faschistischen Organes in Rom, gemeinsam mit dem Chef des Pressedienstes der Ministerpräsidentenschaft und dem administrativen Generalsekretär der faschistischen Partei organisiert worden. Von diesen drei ehrenwerten Männern hat der erste, Filippelli, persönlich mitgewirkt, der zweite, Cesare Rossi, hat den Plan ausgearbeitet und die Ausfühler ausgewählt, die alle zu seinem „Beamtenstab“ gehörten, während der dritte, Marinelli, eine große Hand von 1000-Bire-Schneidern aus der faschistischen Parteikasse lierte. Der Journalist Filippelli kennt keine politischen Motive; für sein moralisches Kaliber ist selbst der Mordmord aus politischen Gründen schon zu anständig. Er mordet nur um Geldes willen. Während des Krieges widmete sich dieser Herr dem lukrativen Geschäft, andere die Militärfreiheit zu verschaffen, die er, wie so viele faschistische Patrioten, sich zunächst selbst verschafft hatte. Aus dem faschistischen „Corriere d'Italia“

machte er ein Schweineblatt der schlimmsten Art, das sich wie eine Straßendirne für Geld jedem preisgab. Es verschlang in zehn Monaten 11 Millionen Lire. Man fragt sich, wie denn ein solches Blatt, das — zur Ehre des römischen Publikums sei es gesagt — nur wenige Hunderte von Lesern zählte, immer noch Kapitalisten fand, die Lust hatten, ihre Millionen in diese Kloake zu werfen. Die Antwort darauf ist schnell gegeben: Mussolini, dem Filippelli nahestand, da er längere Zeit den Annoncenteil des Mussolinischen „Popolo d'Italia“ verwaltet hatte, hatte einer Gemeiner Kapitalistengruppe auf Wunsch schriftlich erklärt, daß man durch Finanzierung des „Corriere d'Italia“ der Regierung einen Dienst erweise. Jweil der Ermordung Matteottis war — oder doch der Filippelli bestimmende Jweil —, einen Mann zum Schweigen zu bringen, der vieles wußte über das politische finanzielle Vorgehen, das im Jänner 1923 zur Abschaffung eines Dekretes der Autorisation der Spielbällen führte, und im April des nächstfolgenden Jahres zu ihrer Bewilligung. Ausfühler des Mordes waren lauter „betwährte“ Faschisten der ersten Stunde“, von denen der eine, Dumini, von seinem Auftraggeber Rossi als „etwas überschäumend“ bezeichnet wurde, eben weil er, seiner eigenen Angabe nach, bereits elf oder zwölf Personen im Auftrag ermordet hatte. Ein anderer, Volpi, der sich gerühmt hat, den Todesstoß geführt zu haben, war schon einmal des Mordes angeklagt, wurde damals aber freigesprochen weil Mussolini als Zeuge aus sagte, er hätte die Rechte des wirklichen Mörders empfangen, der sich bereits selbst den Tod gegeben hätte.

Daß der Anschlag in faschistischen Kreisen im voraus bekannt war, geht aus dem Umstand hervor, daß der Vizepräsident der Kammer, der frühere Generalsekretär der faschistischen Partei, Sinuata, sich erboten hatte, Matteotti nach Hause zu begleiten, mit der Begründung: „Man will Ihnen einen Streich spielen“; eine Begleitung, die der Todesgeweihte ablehnte. Merkwürdig ist auch, daß der Polizist, der seit Wochen die Wohnung Matteottis bewachte, am Tage vor der Tat abkommandiert wurde; dies ist um so merkwürdiger, als es ebenso geschah am Tage vor dem Angriff auf den Führer der konstitutionellen Opposition, den früheren Minister Amendola. Der Fall machte weniger Lärm, weil es nicht gelang, Amendola zu entführen oder zu töten. Ein taktloser Carabinieri schrieb sich die Nummer des Autos auf, für welche Tat er strafweise nach Bergamo verlegt wurde. Ueberall sagt man, die Leiche sei schon am Donnerstag, den 12. Juni nach Rom gebracht worden, auf Befehl der Polizei im Hospital San Giacomo oder im Policlinico sezert und dann im Krematorium eingekäschert worden. Zu dieser Perforierung der Leiche wäre man genötigt gewesen, weil sie in einer Weise verstümmelt war, die zum Himmel schrie.

Al das ist doch etwas anderes, als das Verbrehen einer Verbrecherbande, mit dem die Regierung nichts zu tun hat. Wir wollen nur den Brief ins Gedächtnis rufen, mit dem Mussolini den Rücktritt Cesare Rossis, des obersten Mandanten, von seiner Stellung als Duadrumvir der faschistischen Partei und als Chef der Presseabteilung der Ministerpräsidentenschaft zur Kenntnis nahm:

Lieber Rossi!

Ich nehme Deinen Brief zur Kenntnis, der von Gefühlen politischer und persönlicher Korrektheit eingegeben ist und nehme Deinen Rücktritt von den Aemtern an, die Du im Pressedienst und in der Partei einnimmst.

Die kleine Lotte.

(34)

Von Simone Vobbe.

Uebersetzt von Dr. Anna Kuhbaum, Coppraght by Interitorialer Verlag „Renaissance“, Wien.

Rehrt sie dann heim, natürlich nach erfolgloser Besuche, findet sie Karfunkel wieder auf dem Stuhl. Er schläft sanft, unbekümmert um seine Verführtheit. Armandine oder Martha, diese Teufelsmädchen, hatten ihn vertriebt.

„Sehn Sie doch das hübsche Fräulein, das ich Ihnen bringe.“ hatte Armandine zu Annette gesagt, als sie Charlotte vorstellte.

Annette sah die Kleine starr an, murmelte: „Dugeot, Dugeot, ich kenne diesen Namen. Habe Blumen in einem Haus dieses Namens verkauft, es ist schon lange her, glaub ich. Gehört es zu Ihrer Familie?“

„Rein,“ antwortete die Kleine; ertötet der Rüge wegen. Seither fürchtete Charlotte immer den Namen ihres Vaters zu hören, wenn Annette von ihren Verkäufen erzählt.

An diesem Nachmittag spricht Vater Décoiffer von seiner Tochter, da er keine Schmutzgeschichten vorbringen darf. Es geschieht nicht ohne Bitterkeit.

Die du Sartoy haben eine schöne Wohnung in Batignolles. Pedro ist jetzt Leiter eines bedeutenden Kommissionshauses. Sonntags, wenn niemand anderer erwartet wird, lädt man die Eltern zu Tisch. Eliane kommt selbst während der Woche zu ihnen. Sie setzt sich in die Werkstatt, spielt die Perlebläserin, fragt nach der und jener. Sie kommt fast immer aus irgendeinem Warenhaus, trägt gern, daß sie um Hunderte von Franken Pulswachen gekauft habe. Pedro verlangt, daß sie Schmiedevorte der Irge, er liebt Schild und Einmacherei. Sie hält sich schuldig, indem sie sich hoch aufschürzt. Die Damen können so immer irgendwas wunderwollen rosa oder blauen Unterrod

be wundern. Ihr Vater blinzelt mit den Augen. Ist sie fort, beständig er, daß die Männer so was gern haben. Sein Schwiegersohn, der den Nummel kennt, will in seiner Frau alle Talente einer großen Skotte finden.

„Eine große Skotte.“ sagt Martha, „ich plage vor Lachen. Wollen Sie meine Unterröde sehen — umsonst?“

„Fräulein Martha,“ verweist Annette. „Sag, was du willst, me ne Kleine,“ erwidert Vater Décoiffer, „du wirst niemals eine große Skotte werden, du hast kein Benehmen.“

„Hab ich nicht? Nein? Wollen Sie michs lehren?“ Die Décoiffer träumen lange von diesen Einladungen bei ihren Kindern. Aber sie bringen ihnen nur Enttädrigung undummer. Man muß um sieben Uhr kommen. Madame du Sartoy, die Alte, ausgeputzter und eckiger denn je, empfängt. Sie verläßt ihr Zimmer nur zu den Mahjzeiten. Sie und ihre Schwiegertochter begrüßen einander förmlich. Zwischen ihnen ist tödlicher Haß. Bei Tisch öffnet die Alte nicht den Mund, wendet sein Auge von den Décoiffer, als wäre sie ange stellt, alle Dummheiten einzuregistrieren, welche sie etwa begehen würden. Ernst Décoiffer ist ein starker Esser, was nicht sein ist. Eliane lächelt:

„Siehst du, Vater, für dich hat man eine Bonumelleule gemacht.“

Verlangt der Unglückliche, der von seiner Frau auf Rindfleisch gesetzt ist, nochmals davon, ruft seine Enkelin, ein hübsches Blondchen von acht Jahren, ganz erstaunt:

„Oh, Großvater, du bist wie ein Briefträger.“

Ein einziges Bröthchen muß für die Mahlzeit der ganzen Familie genügen. Eines Abends liegt es zufällig auf Großvaters Platz. Er ist es ganz allein auf. Das ruft einen Stambul hervor, der sich sehen lassen kann: die Gesellschaft schweigt betrüffen. Seither legt man das Brot sorgfältig auf eine andere Stelle.

Die Décoiffer sind immer nach den anderen fertig. Man wartet nicht auf sie. Wenn die alte du Sartoy aufsteht, geht man in den Salon. Sogleich bemächtigt sich Ernst der Weinsflasche, schenkt sich ein großes Glas voll ein, dann feiner Frau:

„Hier, Annie — biege dir das bei!“

Während des Abendessens wagen sie beide nicht zu trinken. Das wird in diesem Hause nicht als sein angesehen.

Die jungen du Sartoy haben auch einen zehn-jährigen Sohn. Braunhaarig, kalt, wie Pedro. Der Großvater magt nicht, ihn zu lieben. Der Salon ist für Ernst Décoiffer voller Hinterhalte. Setzt er sich auf's Sofa, läßt er einen Haufen Stoff zu Boden fallen. Erhebt er sich aus einem Lehnstuhl, zieht er irgendein gesticktes Schutzbedchen nach sich. Alles zur großen Freude des kleinen Mädchens. Der Junge lächelt nur gerinofschäßig. Madame du Sartoy Mutter verfehlt es nicht, die Kleine zu erwähnen; schiebt einen korrekten, süß-sauren Satz für jeden ein. Eliane ist ihrem Vater böse.

Der Schwiegersohn, immer schweigsam, immer in Sorge um seine Unternehmungen, öffnet nicht den Mund, nur von Zeit zu Zeit bittet er den Schwiegervater, sich aus Klavier zu setzen. Dann wirft er ihm vor, ohne Seele zu spielen. Wenn Pedro spielt, zeigt das Klavier wohl auch nicht mehr Seele, aber man kann wenigstens meinen, es habe seine bekommen.

Der Schwiegersohn lädt den Schwiegervater auch ein, seine Gemäldegalerie zu besichtigen. Fragt ihn um seine Meinung über irgendeinen Fund, da doch sein Bruder Maler gewesen ist. Aber Ernst erinnert sich nur dunkel an die Lehren seines Bruders. Kann einen falschen Farbignies nicht von einem falschen Jochen unterscheiden. Weiß nicht, was sagen, handelt es sich darum, einen Primitiven zu beurteilen, auf dem man großgewachsene Menschen und kleine Bäume sieht.

Um sich nicht bloßzustellen, hat er immer dieselbe Bewertung, die, wie er glaubt, von Rennerchaft zeugt:

„Ja — ja — lustig ist's schon.“

Lange gibt sich der Schwiegersohn damit zufrieden, bis er eines Abends ungeduldig meint:

„Sie irren — alles ist geschlossen.“

Pedro ist schlechter Laune. Einmal verbringt ein reicher mexikanischer Kunde den Nachmittag und Abend mit ihnen. Eliane trägt ihr schönstes Hauskleid. Wie der Vater kommt, fragt er sie in Gegenwart des Fremden:

„Gehst du denn ins Theater?“

Die armen Mien erzählen gerne, daß sie, kurze Zeit nach Elianens Hochzeit, ihre letzten Ersparrnisse geopfert haben, um im Garten ein Häuschen bauen zu lassen. Dort hin wollten sie sich später zurückziehen, die Villa den Kindern schenken. Aber gerade damals war die Saison nicht gut. Sie mußten den heidenmülligen Entschluß lassen, es zu vermieten — oh, nur für kurze Zeit. Eliane regte sich sehr auf, niemals würde Pedro so etwas erlauben, lieber nähmen sie es selbst.

Sie nehmen es. Man macht ihnen einen sehr preiswerten Mietpreis. Sie haben nie gezahlt. Dagegen feiern sie den ganzen Sommer Feste, zu denen sie die Eltern nicht einladen. Am nächsten Morgen schickt ihnen Eliane durch ein Dienstmädchen die Ueberreste vom Tisch, wie Armen. Erst nach dem Mittagessen sieht man sie; saul in einer Hängematte ausgestreckt, ruft sie ihrem Vater zu, sobald sie ihn herankommen sieht:

„Was — hab ich dich nicht verwöhnt, Väterchen, hab dir Raschwerk bringen lassen.“

Und der Vater magt nicht mehr, die Bommwürfe auszusprechen, die ihm Annette aufgetragen hat. Um solchen Enttädrigungen zu entgehen, geben sie schließlich ihr Landhäuschen ganz auf.

(Fortsetzung folgt.)

Ich danke Dir lebhaft für Dein Winken auf beiden Arbeitsfeldern. Dein Vorgehen bezeugt noch einmal Deine politische Gewissenhaftigkeit.

Derzulich Dein Mussolini.

Das war am 14. Juni, vier Tage nach dem Morde. Rossi hat dann noch ins Ministerium gehen, seine Papiere „ordnen“, sich ein Auto vom Ministerium geben lassen können und ist dann verschwunden. Um ihn zur Strecke zu bringen, hat man erst einen Polizeidirektor haben müssen.

Gegenüber diesem ungeheuren Anlagematerial gegen Personen, die dem Ministerpräsidenten, wie er selbst früher erklärt hat, die Liebsten waren, hat sich in der öffentlichen Meinung des ganzen Landes die Forderung des Rücktritts des Kabinetts als etwas Selbstverständliches aufgedrängt. Man sagt sich, es widerstrebt dem Geiste der Verfassung, daß die Exekutivgewalt in Händen einer Partei bleibt, über die die Rechtspflege des Landes richten soll. So lange das Ministerium bleibt, tritt es schützend zwischen die Schuldigen und die Justiz.

Mussolini bleibt. Zwischen der Bier nach Macht und der Liebe zum Vaterlande kennt er kein Höheres: „er stemmt die Füße an.“ Für ihn ist das Ganze eine Machprobe. Er ist bereit, all seine Minister über Bord zu werfen, wenn er nur bleibt und seine Miliz hat, die „im Dienste Gottes und des Vaterlandes“ steht. Um zu bleiben, droht er: „Nur ich kann die Bolschewisten auf der einen, die Schwarzhenden auf der anderen Seite zügeln. Wenn ich gehe, habt ihr den Bürgerkrieg. Im Senat verhilft ihm die Drohung des Bürgerkrieges zur Mehrheit; die Kammermehrheit begnügt sich mit dem Versprechen der Fortdauer des bisherigen Bürgerkrieges, der sich ideell und materiell in der Miliz verkörpert.

Freilich, die Opposition bleibt der Kammer fern. Sofort ist die neue Erpressung da: die Opposition, meinei der Ministerpräsident, könnte „die Situation bis zu dem Punkte treiben, wo das Nichtwiedergutmachende als eine unüberwindliche logische Folge eintritt“. Es ist also wieder einmal die Opposition, die die Regierung blutenden Herzens zum Bürgerkrieg nötigt. Alles unsere Schuld! Hätte Matteotti geschwiegen, so wäre die Dummheit seiner Ermordung unterblieben! Hätten die Oppositionen gleich eingesehen, daß Mussolini der am schwersten Getroffene war, weil er doch nun die Füße einstemmen muß, um an der Regierung zu bleiben, dann bliebe auch das „Nichtwiedergutmachende“ weiter im Kopfe Mussolinis, wo es seit lange rumort und gelegentlich verheißend heraussticht.

Die Opposition ist einheitlich, von den Merkmalen bis zu den Maximalisten. Die Merkmalen zeichnen sich sogar durch einen gewaltigen moralischen Mut ihres Organs „Il Popolo“ aus, der wirklich besorgt macht um das Leben der Männer, die eine so furchtlose Haltung annehmen. Die Kommunisten sind abgeschwenkt. Sie finden, daß der Moment wieder einmal für die Proklamierung der Arbeiter- und Soldatenräte reif ist. Was sich heute in Italien abspielt, ist ein großer geschichtlicher Kampf zwischen materieller Macht und sittlichen Werten. Es wird ein langer Kampf werden. Die Regierung erklärt, ihr Rücktritt wäre Fahnenflucht; sie will zu einer Situation stehen, die sie ausgereift hat. Wir nehmen an, daß die leitenden Persönlichkeiten nicht in der Lage sind, die moralische Bedeutung dieser Stellungnahme zu ermessen.

Der Kampf um die Zölle in Oesterreich

Wien, 4. Juli. Der sozialdemokratische Verband hat die Wünsche der Opposition bezüglich der einzelnen Zölle des neuen Zolltarifentwurfes formuliert, die heute den Reichstagspartei zur Aeußerung übermitteln worden sind. In der Hauptsache verlangen die Sozialdemokraten Aenderung der Zölle für Eisen, Baumaterialien und Lebensmittel.

Lustballon.

Von Elfe Feldmann (Wien).

Lichtvoller Sommer Sonntag. Der Himmel durchdringende blaue Klarheit. Es ist so hell, als ob der Tag nie aufhören sollte. Gestern sagte die Frau des Arbeitslosen: Wie lang sind jetzt die Tage und man möchte fortwährend essen; aber schlimm ist es auf der Welt für die, die Hunger haben und nichts zu beissen.

Sie kauften für ihr letztes, zusammengesparres Geld Lustballons und sie wanderten am Sonntag nachmittags hinaus in den Park, wo eine Volksfestung war. Sie waren vier. An einer Mauer, mitten im Gedränge suchte die Frau sich ihren Standplatz. Sie hatte ihr einjähriges Kind auf dem Leibe angebunden; der Mann war da, ein schwacher und heruntergekommener Mensch; und das älteste, achtfährige Kind, ein kleines, braunhaariges Mädchen mit einem mageren Gesicht; in den Wangen saßen zwei tiefe Falten, wie bei einem vierzehnjährigen Mädchen.

Die Mutter war die Geschäftstüchtige; sie sagte zu dem Kind: Du geh' etwas weiter nach vorne mit deinem Ballon, bis in die Nähe des Karussells, aber nicht zu dicht nahe. Die Frau wußte es genau das Karussell war die Konkurrenz der Ballons.

Einigung in der Pötte?

Festlegung des Programmes für die Herbsttagung.

Der Plan, in einer kurzen Julitagung des Parlamentes die sogenannten Finanz- und Beamten-gesetze zu erledigen, ist heute in einer Sitzung der „Pötte“ unter Vorsitz Svehlas endgültig aufgegeben worden, da sich auch in Abgeordnetenkreisen hierzu keine große Lust zeigte und zahlreiche Parlamentarier sich für diesen Fall bereits Urlaube erbeten hatten. Es wird vielmehr nach den Entscheidungen, welche die Pötte heute getroffen hat, das Abgeordnetenhaus bereits in der ersten Septemberwoche zu seiner Herbsttagung zusammen-treten und wird sich wahrscheinlich bis in den Oktober hinein mit der Sozialver-

sicherung und mit den Beamten- und Finanzgesetzen zu befassen haben. Hierauf werden die Budgetberatungen beginnen, wobei der Budgetausschuß eine fünf- bis sechs-wöchentliche Frist erhalten soll. Da aber auch verschiedene terminierte Gesetze, die mit Ende 1924 ablaufen, verlängert werden müssen, so ist mit einer Ausdehnung der Tagung bis spät in den Dezember zu rechnen. Die ersten Sitzungen des Abgeordnetenhouses werden jedenfalls im Senat abgehalten werden müssen, da der Umbau im Rudolfsinum nicht vor Ende September beendet sein dürfte.

Ein Erfolg für die Pensionisten.

Widerung der Bestimmungen über die Auslandsreisen.

Die berechtigten Klagen der Pensionisten über die Schwierigkeiten und materiellen Schädigungen, die ihnen bei den Auslandsreisen bereitet werden, sind der Öffentlichkeit bekannt. Wir haben auch wiederholt über die Schritte berichtet, welche unsere Parlamentarier unternommen haben um hierin Abhilfe zu schaffen. Der Finanzminister hat sich bisher, insbesondere auch in einer Antwort auf die Interpellation des Abgeordneten Gen. Dr. Czoch, auf den Standpunkt gestellt, daß er an die Bestimmungen des Hofdekretes vom Jahre 1827 gebunden sei, welches die Auslandsreisen der Pensionisten von einer besonderen Bewilligung abhängig macht. Daraus inbrachten unsere Abgeordneten einen Antrag im Abgeordnetenhause ein, der die Aufhebung dieser veralteten Bestimmungen beinhaltet. Gleichzeitig sprachen die Abgeordneten Genossen Taub und Haden-

berg beim Finanzminister vor, um ihm die Dringlichkeiten, denen die Pensionisten ausgesetzt sind, eindringlich vor Augen zu führen. Wie wir am 7. Juni meldeten, gab der Minister die Notwendigkeit der Abhilfe zu und versprach die Widerung der bisherigen Praxis. Diese Zusage hat der Minister nunmehr eingelöst. In Zukunft werden Auslandsreisen bis zu 14 Tagen ohne Bewilligung gestattet sein. Die Finanzlandesdirektionen werden ermächtigt, Auslandsreisebewilligungen bis zu 3 Monaten zu erteilen und nur bei längerem Aufenthalte ist auch weiterhin die Zustimmung des Finanzministeriums erforderlich. Ein Abzug der Feuerungszulagen findet nicht mehr statt, die Pensionisten verbleiben vielmehr im Genuß ihrer vollen Bezüge. Die unermüdete Tätigkeit unserer Genossen hat also zu einem schönen Erfolg geführt.

Die Wirtschaft der Wiener Banken.

Berlangen nach Einführung der Konzessionspflicht für Bankunternehmungen.

Wien, 4. Juli. Heute wurde dem Nationalrat der Bericht des Sonderausschusses im Zusammenhange mit der Denkschrift der Bankenkommision über die Zustände im Bankengewerbe vorgelegt. Derselbe befaßt sich mit den Gründen der krisenhaften Erscheinungen und führt als hauptsächlichste Ursachen derselben folgende Momente an: Die aus Mißtrauensgründen erfolgte Kapitalabwanderung ins Ausland, die in Bevölkerungskreisen eingetretene Börsenspekulation, zuerst in Valuten, dann in

Effekten, hauptsächlich die jüngste Frankenspekulation, vor allem aber das Treiben der Wiener Banken, die eine Jagd nach Einlegergeldern veranstalteten, sich in der Versicherung hoher Zinssätze gegenseitig überboten und daher Schulden daran trugen, daß heute Bebetzinsen verlangt werden, welche die auf Kredit angewiesene Produktion nicht mehr bezahlen kann. Die Kommission tritt dafür ein, daß für die Bankunternehmungen Konzessionspflicht eingeführt wird.

Hausdurchsuchungen im Reichstag und Landtag.

Berlin, 4. Juli. (Eigenbericht.) In den kommunistischen Fraktionszimmern im Reichstag und preussischen Landtag wurden heute Hausdurchsuchungen vorgenommen. Von dem Untersuchungsrichter des Staatsgerichtshofes zum Schutze der Republik wurde von dem Präsidenten dieser beiden Parlamente die Genehmigung zu diesen Durchsuchungen mit der Begründung erbeten, daß es sich um Verfolgung von Mordorden handle, die der deutschen „Lithela“ zugeschrieben werden, sowie um Verfolgung eines hochverräterischen Unternehmens. Daraufhin hatten die beiden Präsidenten für den heutigen Tag die Durchsuchung erlaubt. Nach der offiziellen Mitteilung wurden außer zahlreichen Schriftstücken und einer Pistole mit Ladung, die übrigens die Kommunisten bei einem Zusammenstoß vor längerer Zeit in Berlin mit

Polenkreuzlern erbeutet haben wollen, auch Zündkapseln für Handgranaten gefunden. Die Kommunisten haben sofort schriftlichen Protest bei den Präsidenten erhoben und im Landtag kam es zu einer stürmischen Geschäftsordnungsdebatte.

Die nationalen Minderheiten in Polen.

Konflikt im Verfassungsausschuß des Sejm. Warschau, 4. Juli. In der heutigen Sitzung des Verfassungsausschusses des Sejm, in welchem die Beratungen über das Sprachengesetz für die nationalen Minderheiten fortgesetzt werden sollte, erfolgte ein Exodus der Vertreter der nationalen Minderheiten, welche erklärten, an den Sitzungen des Ausschusses nicht teilnehmen zu können, da sie von der Regierung seinerzeit nicht zu den vorbereitenden Beratungen der Sachverständigen eingeladen worden waren. Nachdem die Vertreter den Beratungssoal verlassen, hat der Ausschuß beschlossen, die Beratung ohne die Vertreter der nationalen Minderheiten fortzusetzen.

Die Sozialversicherungsdebatte.

Prag, 4. Juli. In der heutigen Sitzung des sozialpolitischen Ausschusses wurde die Debatte über die Sozialversicherungsvorlage fortgesetzt. Die Beratungen gelaufen bis zum § 79. Es ist also ungefähr ein Viertel der Vorlage bereits im Ausschusse behandelt. Dienstag nachmittags um zwei Uhr findet die nächste Sitzung des sozialpolitischen Ausschusses statt.

Bei der Beratung über die die Generalversammlung

betreffenden Paragraphen erklärte Genosse Hadenberg, daß die Versicherten immer die Möglichkeit haben müssen, daß bestimmte Punkte der Generalversammlung besprochen werden. Die jetzigen Bestimmungen der Vorlage werden zu stürmischen Szenen in den Generalversammlungen führen und die Stämmemitglieder werden außerordentliche Generalversammlungen verlangen müssen. Auch die Entscheidung über Ersatzleistungen an die Funktionäre der Krankenkassen müsse der Generalversammlung anstehen. Nur bei ganz großen Kassen werde den Funktionären eine sehr niedrige Entschädigung gewährt, bei den übrigen versehen die Funktionäre ihre Funktion ehrenamtlich. Die Bevormundung der Generalversammlung, wie sie in der Vorlage enthalten sei, müsse beseitigt werden.

Bei der Beratung der

Vorstand

betreffenden Paragraphen wandte sich Genosse Hadenberg gegen die paritätische Vertretung, da im Vorstand nur Vertreter der Versicherten zu sitzen haben. Er könne auch nicht dem zustimmen, daß durch die Arbeitgeber eine Kontrolle geübt werde. Bezüglich des § 58 ist unsere Partei der Anschauung, daß die Vertragsabschlüsse mit den Ärzten nicht durch die Zentralversicherungsanstalt, sondern wie bisher unter Mitwirkung der Verbände, erfolgen soll. Das liege im Interesse der Krankenkassen und der Versicherten. Unsere Partei ist auch gegen jeden Eingriff in die Autonomie der Krankenkassen, der dadurch verübt werde, daß die Zentralsozialversicherungsanstalt in Prag die leitenden Beamten der Krankenkassen ernennen soll. Es soll nach wie vor den Verbänden das Recht gewahrt bleiben, ihre Beamten selbst zu ernennen.

Der Berichterstatter Dr. Winter bemerke zu der Anekdote Hadenbergs, daß die Verbände in Zukunft Verträge mit den Ärzten abschließen könnten, daß hingegen keine Einwendungen besonders in dem Fall, wenn die Verbände in obligatorischer Form aufgenommen würden, wo sie selbstverständlich ihre alte Tätigkeit wieder ausüben würden, erhoben werden.

Sodann wurden die den

Aussichtswort

betreffenden Paragraphen verhandelt. Genosse Taub verwies darauf, daß alle Bemühungen, den Arbeitgebern klarzulegen, daß die Sozialversicherungsinstitute Institutionen sind, an denen ausschließlich die Versicherten ein Interesse haben, vergeblich waren und daß die Arbeitgeber die paritätische Vertretung verlangen. Durch einen Umweg führe man diese Parität in der Vorlage herbei. Bei einer Gegenüberstellung des Wirkungsbereiches der Generalversammlung und des Wirkungsbereiches der Ueberwachungsausschüsse und des Wirkungsbereiches der Generalversammlung ersehe man, daß der Ueberwachungsausschuß nicht bloß eine kontrollierende, sondern auch eine Verwaltungstätigkeit ausübt. So weitgehende Bestimmungen haben viele Arbeitgeber gar nicht erstrebt. Gegen eine systematische Kontrolle in den Sozialversicherungsinstituten habe niemand etwas einzubringen, durch die vorliegenden Bestimmungen sei aber für den Vorstand ein Kurator in dem Ueberwachungsausschuß bestellt. Wenn man von der Argumentation ausgeht, daß die Beitragszahlung des Arbeiters das Recht auf eine Vertretung in sich birgt, so muß man konse-

tern ein wenig nach vorwärts, wo der Mann mit dem Affen stand und vergah ganz daran, daß es Ballons verkaufen sollte.

Auf einmal wurde sie am Arm gepackt und aus der Menge herausgezogen. Die Mutter stand vor ihr mit zornigem Gesicht.

Das kleine Mädchen bekam sofort ein paar Püffe, mit der einen Hand, die die Mutter frei hatte; dabei schrie sie: Zuschauen, sonst nichts? Dumme Gans! Statt wo anders hinzugehen, wenn hier das Geschäft strotzt.

Die unverständige Frau verlangte von ihrem achtfährigen Kinde, daß es genau so tüchtig sei, und alle Geschäftsnisse so gut versteht, wie sie selbst.

Während das kleine Mädchen von der Mutter aus dem Gedränge gezerrt wurde war der Vater, der an ihrem Schürzenband befestigt war, gerissen und unter großem Hallo der Leute begannen die Lustballons zu steigen.

Mit zur Höhe emporgestreckten Armen, mit zu Tode erschrecktem Blick, erstarrt in Wut und Entsetzen stand das kleine Mädchen da und merkte es nicht einmal, daß die Mutter, rasend vor Wut, rasch auch ihren andern Arm frei gemacht hatte, um mit beiden Händen auf die mageren Knochen des Kindes loszudreschen. Dabei schrie sie: Dort fliegt unser Brot! Unser Brot! . . .

Wenn die Leute mit den Kindern kamen, verlangten diese sofort: Karussellfahren; dann aber wurde gewöhnlich nichts daraus, einen Lustballon zu kaufen.

Und so stellte sich das kleine Mädchen in das bunteste Gedränge in einiger Entfernung vom Karussell; von dort sah sie immer zur Mutter hinüber, die bei der Sodawasserfüße stand und Ballons anbot.

Der Vater aber war nicht zu sehen. Er mußte am Parkeingang stehen und verkaufen, so hatte es die Mutter angeordnet.

Wenn Leute mit Kindern in ihre Nähe kamen, hörte das kleine Mädchen immer: Mutter, kauf mir einen Ballon! Bitte mir einen Lustballon!

Dann freute sie sich; sie wird verkaufen; sie werden Geld haben und sich Essen kaufen.

Ein Vater kam mit zwei kleinen Jungen und jeder bekam einen Ballon gekauft. Das kleine Mädchen griff in ihre Kleidertasche und gab Geld heraus. Die Mutter sah herüber. Das kleine Mädchen lächelte ihr zu. Wieder kamen Kinder und sie verkaufte noch einen Ballon.

Plötzlich tauchte ein Mann mit einem Affen auf; ein älterer, zerklümpelter Mensch, der Zettelchen verkaufte, auf denen die Charakteristiken-Karten von bestimmten Personen gedruckt standen. Eine Schar besessener Neugieriger sammelte sich sogleich um den Mann, der ein glänzendes Ge-

schäft machte. Jeder wollte um wenig Geld „die Zukunft befragen“.

„Nur heut' zieht der Aff' die Planeten.“ Der Mann irrte sich jedesmal und sagte statt Planeten, Paletten, worauf die Leute verständnisvoll lächelnd, einander ansahen.

Und der kleine Affe, ein schäbiges, schmutziges Wesen, in einem schmierigen roten Kinderkleidchen machte seine Kunststücke. Er war so drollig, daß sich die Leute vor Lachen nicht fassen konnten.

Kleine Kinder wurden in die Höhe gehoben. Sie klatschten vor Vergnügen in die Hände; aber auch größere Kinder und Erwachsene konnten sich von dem Anblick nicht losreißen.

Das kleine Mädchen mit den Ballons wollte auch schauen; es reckte sich auf den Beinen, streckte den Hals nach vorne.

Die Mutter sah herüber, machte ärgerliche Grimassen.

Das Kind erschau und stellte sich abseits, aber es ging doch nicht weiter weg von der Stelle, um vielleicht doch den Affen zu sehen.

Das Geschäft ruhte eine Weile. Jetzt hatten alle Kinder nur Verlangen, dem Affen zuzuschauen und keines wollte einen Lustballon.

Da das kleine Mädchen sah, daß für den Augenblick nichts zu tun war, ging sie zu der Gruppe der vielen Leute und drängte sich schüch-



„Margariten — was sind das eigentlich für Leute, Hugo? —
„Faule Leute, die die Arbeiter ausnützen und selbst nichts tun wollen.“

quere dazu gelangen, daß der Arbeitgeber, der hundertmal soviel zahlt, als ein anderer Arbeitgeber, in dem betreffenden Sozialversicherungs-Institut auch hundertmal soviel mitzureden hat. Das werden auch die Gewerbetreibenden nicht wollen.

Der Berichterstatter Dr. Winter tritt bei § 62 für den Standpunkt ein, den Genosse Taub eingenommen hat, daß nämlich in Absatz 3 die Ergänzung „der zugehörigen Verbände der Krankenkassen“ aufgenommen werden. Darauf wurde die Vormittags-Sitzung geschlossen.

In der Nachmittags-Sitzung wurden die über

Die Beamten und den Direktor

behandelnden Paragraphen beraten. Genosse Schäfer wandte sich mit aller Schärfe gegen die Einschränkung des Selbstverwaltungsrechtes der Versicherten und hat auch diesbezügliche Anträge gestellt, diese Bestimmungen zu beseitigen.

Der Berichterstatter Dr. Winter verteidigt darauf, daß der Abgeordnete Taub beantragt habe, im § 64 (Beamten) die Worte zu streichen: „Können nur Staatsbürger der Tschechoslowakischen Republik sein“. Der Berichterstatter sagt, daß er die Befürchtungen des Abgeordneten Taub hinsichtlich dieser Bestimmung der Regierung mitgeteilt habe und auf Grund der Beratung mit der Regierung wurde in die Vorlage die Bestimmung aufgenommen, daß der Minister für soziale Fürsorge in Uebereinstimmung mit dem Innenminister eine Ausnahme von diesen Bestimmungen für diejenigen Beamten treffen kann, welche am 1. Jänner 1924 schon bei den Krankenkassen tätig waren. Zu den Ausführungen des Genossen Schäfer zu § 65 bemerkt Dr. Winter, daß an der Konzipierung dieses Paragraphen nicht die politischen Parteien, sondern die Sachverständigen Anteil hatten.

Genosse Hadenberg beantragt zu Paragraph 74 die Streichung der Direktoren als Verwaltungsglieder bei den Zentralversicherungsstellen aus denselben Gründen, wie es beim Vorstände der Krankenkassen geschehen ist.

Zum Schluß wurden noch die Paragraphen behandelt, die die Statuten der

Zentralsozialversicherungsanstalt und die Zusammensetzung des Ausschusses

betreffen. Genosse Hadenberg: Wir sind dagegen, daß der Präsident des Zentralinstituts ernannt werde, verlangen vielmehr, daß er vom Ausschuss gewählt werde, dessen Zahl deshalb von 40 auf 41 erhöht werde. Auch mit der Zusammensetzung dieses Ausschusses sind wir nicht einverstanden und fordern, daß von den 41 Mitgliedern 33 den Versicherten und 8 den Arbeitgebern angehören. Wir treten ferner für die direkte Wahl des Ausschusses durch sämtliche Versicherte ein.

Nach einer sachlichen Bemerkung des Genossen Taub, wurde die Verhandlung unterbrochen.

Schluß im Senat.

Der Schutz der Kleinpächter. — Zehnmünuten-Sitzung.

Prag, 4. Juli. Um 10 Uhr 45 Min. eröffnete Senatspräsident Donat die Sitzung, um sie nach genau zehnmünütiger Dauer, um 10 Uhr 55 Min., wieder zu schließen. Während dieses Zeitraumes referierte Senator Rohacek über das Gesetz, betreffend die Kleinpächte, welches de hactenlos angenommen wurde. Die Eile in der letzten Sitzung war so groß, daß der Vorsitzende an die übliche Ferienrede verfiel, was im Hause nicht unbemerkt blieb. Vizepräsident Soukup verlangte in lauter Weise von seinem Platte aus die Vornahme der „Gratulace“, worauf Donat bemerkte: „Wenn Ihr schon Ferien habt, seid froh; da braucht Ihr keine „Gratulace“.

Tages-Neuigkeiten.

Ein Kleinbürgerlicher Kommunist.

Vor einigen Tagen nannten wir in einer Buchbesprechung den jungen Dichtersohn nicht völlig unbegabten Prager Kommunisten J. C. Weiskopf einen Kleinbürger. Darob war die kommunistische Presse ausgebrocht. Inzwischen hielt Weiskopf am Auktortag des Reichsverbandes sozialistischer Lehrer und Erzieher in Ruffig eine Rede, die die völlige Ungeheuerlichkeit dieses Vortrages restlos und erschreckend enthüllt. „Wir sehen die Bildung nicht ab“, betonte Weiskopf. Großartig und edel. Der Jugend ist klarzulegen, „was die Ursachen der heutigen Klassengesellschaft mit allen ihren Schäden, allen ihren Ungereimtheiten sind. Wenn uns das gelingt und diese Generation es erlaunt hat und bejaht, dann tut sie den ungeheuren Sprung aus dem Reich der bitteren Notwendigkeit in das Reich der holden Freiheit“. Der gute Mann glaubt also, daß Schulung und Erkenntnis allein die kapitalistische Gesellschaft stürzen. So lange haben sich die kommunistischen Querköpfe ein Jerrbild des sozialdemokratischen „Reformismus“ für ihre Propaganda zurechtgelegt, bis sie dieses erfundene Jerrbild nun in Wirklichkeit selbst repräsentieren! Weiskopf sagt geradezu: „Die Schulreform bedeutet nichts anderes als einen kleinen Ausschnitt der großen Reform, die durchgeführt werden wird durch Aufrichtung der sozialistischen Gesellschaft“. Sohin bedeutet der Sturz der kapitalistischen Gesellschaft nach dem Ausdruck dieses waderen Kommunisten lediglich eine Reform. Welche Unwissenheit, welche Leidenschaft! Daher auch der herrlich fröhliche Marxismus, die Umbiegung der Worte Friedrich Engels vom Sprung aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit; Weiskopf macht daraus in erheiternder Ignoranz einen Sprung aus dem Reich der bitteren Notwendigkeit in das Reich der holden Freiheit. Er und die diese ganze Rede widergebende „Internationale“ enthüllt damit, daß sie auch nicht eine Ahnung von der Bedeutung dieses Engelsausdruckes haben. Der Begriff der Notwendigkeit nach Marx und Engels ist nichts anderes als die Tatsache des Beherrschens des Menschen durch die unbegriffenen Gesetze der Gesellschaft, die Freiheit nichts anderes als die Beherrschung der Gesellschafts-gesetze durch den Menschen. Das eine braucht keineswegs stets „bitter“ gewesen zu sein, das andere wird keineswegs stets „hold“ sein. Dies dem radikalsten Jitatenjäger ins Notizbuch: Eine bittere Lektion für einen holden Kommunisten.

Der Vorlage ging, wie wir schon oben anführen, ein harter Kampf voraus, der auch noch in den gestrigen Abendstunden andauerte. Der sozialpolitische Ausschuss des Senates, der gestern sofort nach der Haus-sitzung zusammentreten sollte, mußte eine dreiviertel Stunde mit seinen Beratungen warten, um der Koalition Zeit zur Einigung zu geben. Genosse Jarolim protestierte noch in den späten Abendstunden gegen diesen unerhörten Vorgang, der sich übrigens am selben Tage bekanntlich auch im Plenum des Senates ereignete.

Herr Sen. Dr. Hilgenreiner schreibt uns:

Auf Grund des § 19 des Pressegesetzes erlaube ich um folgende Nichtigstellung Ihrer in Nr. 156 vom 4. Juli 1924, S. 3, gebrachten Nachricht: Es ist nicht wahr, daß Herr Hilgenreiner sein Bedauern darüber ausgesprochen hat, daß die Tschechoslowakische Republik die Aufhebung des Fideikommisses verweigert. Wahr ist, daß ich darüber mit keinem Worte das Bedauern ausgedrückt, sondern die Zustimmung zur Fideikommissvorlage erklärt habe. Hochachtungsvoll Senator Dr. Hilgenreiner. Was zu dieser Berichtigung zu sagen ist, finden unsere Leser an anderer Stelle.

Mitte August 1924
Bundesturnfest
der
Arbeiterturner
in Karlsbad.

Devisenturfe.
Die tschechische Krone notiert in:

NewYork 100 Kr	Dollar 2.94.00
Paris 100	Schweiz. Franc 16.50.00
Berlin 1	Mark 123.000.000.00.0
Wien 1	östr. Kronen 2.108.00

Prager Kurze am 4. Juli.

	Gold	Ware
100 holl. Gulden	1281.00	1287.00
1 Billion Mark	8.00.00	8.20.00
100 belg. Francs	154.25.00	155.75.00
100 schweiz. Franc	606.00.00	608.00.00
1 Pfund Sterling	147.30.00	148.70.00
100 Lire	148.75.00	148.25.00
1 Dollar	34.00.00	34.30.00
100 ruan. Francs	174.75.00	178.25.00
100 Dinar	40.82.50	41.42.50
10.000 magar. Kronen	3.90.50	4.40.50
1.000.000 poln. Mark	6.50.00	6.58.00
10.000 östr. Kronen	4.72.50	4.92.50

ren Anzahl von Sprengkapseln für Stielhandgranaten und einer Mauserpistole mit Munition, umfangreiches Schriftmaterial gefunden worden. Dieses Material wird von dem Untersuchungsrichter geprüft.

Wegen der im Reichstage und Landtage durchgeführten Untersuchung stellte heute vormittag die kommunistische Fraktion des preussischen Landtages einen Antrag, daß das beschlagnahmte Material sofort vom Geschäftsordnungsausschusse und drei Vertretern der kommunistischen Fraktion festgestellt und das für die Tätigkeit der Abgeordneten unentbehrliche Material zurückgegeben werde. Landtagspräsident Leinert erklärte, daß ihm bei der Stellung des Antrages auf Durchsicht der Fraktionsräume der kommunistischen Partei mitgeteilt wurde, es liege dort Geheimmaterial der kommunistischen Zentrale und der Tscheka vor, welches für das Verfahren zweier Mordtäter und mehrerer versuchter Morde wichtig sei. Gegen den kommunistischen Antrag wurde im preussischen Landtag kein Widerspruch erhoben.

Wissenschaft und Internationalismus.

Die Frage der „tödlchen Strahlen“ wirft zur Zeit viel Staub auf, nicht nur weil die Erfindung angezweifelt wird und andere Wissenschaftler ähnliche Entdeckungen gemacht haben wollen, sondern weil durch das rein kaufmännische Gebaren Grindell Mathews die Frage der Entkommunialisierung und Entnationalisierung der Wissenschaft wieder einmal in den Vordergrund getreten ist. Zu Ehren der britischen wissenschaftlichen Arbeiter kann gesagt werden, daß seine Organisation die Haltung Grindell Mathews gutgeheissen hat. Viele Elemente haben sich sogar direkt verurteilt. Ferner hat sich die Gewerkschaft der wissenschaftlichen Arbeiter in diesem Zusammenhang zugunsten der Abschaffung der Patente auf kommerzieller Basis ausgesprochen, wodurch ein „Foussieren“, wie es nun im Falle der tödlchen Strahlen von Mathews praktiziert worden ist, verunmöglichst würde.

Ein geheimes Verfahren kann den Weltfrieden in dem Maße gefährden wie ein Geheimvertrag und die Welt wird nie aus den Gefahren herauskommen, die u. a. von der Wissenschaft drohen, solange nicht auch die Wissenschaftler klaffenbetruht geworden sind und die Dinge vom internationalen Standpunkt aus betrachtet gelernt haben. Der Wissenschaftler muß soweit kommen, daß auch er bereit ist, sich in die Allgemeinheit einzureihen und seine Arbeit vom Gesichtspunkte des Allgemeinwohls aus zu beurteilen.

Der entmenschte Sexualverbrecher.

Haarmann hat bereits sieben Morde eingestanden. Hannover, 4. Juli. (Wolff.) Der vor einigen Tagen verhaftete Händler Haarmann hat sieben Morde eingestanden. Durch die Erhebungen der Polizei wurde aber aus den in seiner Wohnung vorgefundenen Kleidungsstücken festgestellt, daß noch fünf andere Vorfälle, die vermisst sind, zu seinen Opfern zu zählen sind. Auf Haarmann war schon im Jahre 1919 der Verdacht gefallen, zwei Vorfälle beseitigt zu haben, mit denen er in verbrecherischem Verkehre stand. Damals wurde das Strafverfahren eingestellt, weil bei den Durchsuchungen kein positives Ergebnis erzielt worden war.

Die Untaten des Verhafteten ähneln in der Kaltblütigkeit, mit der sie ausgeführt worden sind, dem Treiben des Massenmörders Schumann, der ebenso wie Haarmann sein verbrecherisches Treiben jahrelang fortführen konnte, ohne entdeckt zu werden. Als Kuriosum verdient die Tatsache erwähnt zu werden, daß der siebenfache Mörder eine Zeitlang als Spigel im Dienste der Polizei gestanden hat. Er hat seinerzeit die Unteroffizierschule besucht, die er wegen angeblicher Schwächen bald wieder verlassen mußte. In letzter Zeit fristete er sein Leben durch einen Handel mit alten Kleidern, neben dem er Fleisch verkaufte, wie vermutet, das Fleisch seiner Opfer. Haarmann ging bei der Ausführung der furchtbaren Verbrechen ganz systematisch zu Werke. Er trennte die einzelnen Leichenteile auseinander, entfernte das Fleisch von den Knochen und verwahrte die Eingeweide so lange in seiner Wohnung, bis er sie unbemerkt fortbringen und verscharren konnte. In anderen Fällen warf er sie einfach von seiner Wohnung in die Leine. Von den meisten seiner Opfer hat der Mörder nicht einmal die Namen gekannt. Er sprach die jungen Leute, die er zur Befriedigung seines widernatürlichen Geschlechts-triebes mit in seine Wohnung nahm, in den meisten Fällen am Bahnhof an und behielt sie dann tagelang bei sich. In seiner Wohnung fand man ein blutbeflecktes Hemd, das einem seiner Opfer gehörte; ebenso wie das Bett Blutspuren auf. Die Eltern und Geschwister des Verhafteten erfreuen sich in Hannover eines guten Rufes. Sein Vater ist Lokomotivführer a. D. und ein durchaus ehrbarer Mann.

Die Errichtung von Stillstuben in größeren Betrieben.

Ein Resolutionsantrag der Senatoren Genossen Perthen und Gen. Wichowski, der in der letzten Senats-sitzung bei Beratung des Gesetzes über das teilweise Verbot des Stillens gegen Entlohnung angenommen wurde, lautet: Die Regierung wird aufgefordert, einen Gesetzentwurf vorzulegen, wonach in allen jenen Betrieben, wo eine größere Anzahl von Arbeiterinnen beschäftigt ist, die Leitung des Unternehmens verpflichtet ist, Stillstuben zu schaffen, um es auch den erwerbstätigen Müttern zu ermöglichen, ihrem Kinde die Muttermilch während der Fabrikpau-sen zu reichen.

Kommunistische Mordorganisationen.

Durchsuchungen im Reichstags- und Landtagsgebäude in Berlin.

Berlin, 4. Juli. (Wolff.) In dem Verfahren, das gegen Mitglieder der Zentrale der kommunistischen Partei wegen Hochverrates, insbesondere wegen Bildung besonderer Mordorganisationen zur Durchführung des Hochverrates anhängig ist, hat heute in den Räumen des Reichstages und des preussischen Landtages eine Durchsuchung stattgefunden. Dem Untersuchungsrichter waren in der letzten Zeit wiederholt glaubhafte Nachrichten zugegangen, wonach sich im preussischen Landtage und im Reichstoge wichtiges Geheimmaterial der Zentrale der kommunistischen Partei befindet. Der Untersuchungsrichter hat sich darauf an die Präsidenten des Reichstages und des preussischen Landtages mit der Bitte gewendet, die nach Art. 38 der Reichsverfassung erforderliche Zustimmung zu einer Durchsuchung der Gebäude und Beschlagnahme der vorgefundenen Sachen zu erteilen. Die Präsidenten haben ihre Zustimmung erteilt. Bei der Durchsuchung ist, abgesehen von einer große-

Junge Fabrikmädchen.

Sie meinen: Das ist nicht der Tag —
Der wird erst irgendwie und wann geboren.
Sie fühlen so, sie wären ausserloren
Und tragen Träume in den finst'ren Rauchtag.

Die ihre Hände winz'ge Dinge bauen,
Sie wissen kaum, wozu, warum —
Die Regenbogen sind sie bunt und stumm,
In euger Räume dunkelbewohnten Grauen.

Aus weissen Kitteln biegen sich die Brüste
Und wachsen unter unbekanntem Leben.
Sie ahnen tief im Schoß ein neues Leben.
Ein Finden einer fernern, sommerwarmen Rüste.

Sie drängen vor — und hinter ihnen hinken
Die Kindermärchen — bangverlor'ne Lügen.
Als wenn sie duldend Schicksal in sich trügen,
Und wüßten doch vom Sonnenlicht zu trinken.

Otto Ziefe.

Das Frauenzimmer als Beamtin

Diesen Titel trägt ein Leitartikel im „Anzeiger“ der Beamtenschaft für landwirtschaftliche Industrie. Die „Frauenzimmer“ danken dem Verfasser des Artikels dafür, daß Herr Red. (so nennt er sich) doch so manches, vor allem die Arbeit der „Frauenspersonen“ — in so liebevoller Weise tituliert er die Beamtinnen — duldet und ihr sogar manche Gerechtigkeit widerfahren läßt. Zwar ist der Herr ziemlich spät und widerwillig, aber doch zu dieser Erkenntnis gelangt. Fast könnte man meinen, daß er erst durch die Kriegszeit dazu gebracht worden ist, über die Frauenarbeit überhaupt nachzudenken. Gleich im ersten Absatz dieses Artikels heißt es:

„In der friedlichen Vorkriegszeit gewöhnten wir uns daran, jede erwerbsmäßige, körperliche oder geistige Arbeit in den meisten Fällen als eine Domäne des Mannes, der Männerwelt anzusehen.“

Dem Herrn scheint gänzlich unbekannt zu sein, daß die Frauen des Proletariats — oder rechnet er mit dieser Klasse gar nicht? — schon seit Jahrzehnten, seit es ein Proletariat gibt, im Erwerbsleben stehen. Auch weibliche Angestellte gab es schon lange Zeit vor dem Kriege — allerdings nicht im Staatsdienst — in ziemlich großer Anzahl, die Selbstverhalterinnen, ja in vielen Fällen Familienernährerinnen waren. Der Krieg hat die Zahl der arbeitenden Frauen vermehrt. Aber daß der Krieg erst die „Berechtigung aller Emanzipierungs- und Gleichberechtigungsbestrebungen“ haben soll, will uns nicht einleuchten. Der Krieg hat es wahrscheinlich erst dem Herrn Red. bewiesen, nicht aber den klaffenbewußten Arbeitern und Angestellten, ohne Unterschied des Geschlechtes. Es ist aber doch als ein Fortschritt, wenn auch ein verspäteter, zu verzeichnen, wenn der Krieg des Verfassers „alle Anschauungen, ein Weib sei nur als Wirtschaftlerin, Kindermädchen u. a. zu verwenden, umgestürzt hat“. Andere Männer sind noch nicht einmal so weit, denn der Verfasser sagt, daß die meisten Männer die Anwesenheit der „Kanzleierinnen“ nur mit einer gewissen Reserve stillschweigend oder duldend hinnehmen!

Herr Red. analysiert weiter in seinem Aufsatz — fast könnte man ihn, was den Inhalt anbetrifft, Schüleraufsatz nennen — das „Kanzleierinnenweib“ — wahrscheinlich will er mit diesen Bezeichnungen dartun, den Unterschied zwischen der arbeitenden und der nicht beruflich tätigen, zarten, von Emanzipationsbestrebungen ihrer Holdseligkeit noch nicht beraubten Weiblichkeit kennzeichnen — und er sieht eine „natürliche Erledigung dieser Frage (wahrscheinlich des Verschwindens der Frauen aus dem öffentlichen Leben) in einer angemessenen Heirat“. Wenn wir uns auch mit dem Herrn über eine Diskussion darüber, was wir unter dem „natürlichen Ziel eines Weibes“ verstehen, nicht weiter einlassen wollen, denn das würde zu weit abschweifen und den Herrn überdies stark entsetzen, so können wir doch nicht umhin, ihm zu sagen, daß wir — die wir uns auch zu den „fortgeschrittenen Menschen“ rechnen, allerdings in ganz anderer Weise als Herr Red. — unter dem „natürlichen Ziel eines Weibes“, doch nicht eine Versorgung durch eine „angemessene Heirat“ nach bürgerlichem Muster verstehen, denn ein Großteil unserer „Frauenspersonen“ ist der Anschauung, daß eine solche Ehe ein geistig und kulturell fortgeschrittenes „Frauenzimmer“ nicht das höchste Ziel sein kann.

Daß der Verfasser des Artikels den Mädchen den Rat gibt, „vor allem in jenem Fach oder Dienstleistung Anstellung zu suchen, wo ihre Konkurrenzfähigkeit für die Männer nicht so schmerzhaft ist“, zeigt ja eben, daß er die Frauen noch lange nicht als gleichwertig anerkennt.

Interessant ist noch folgende Stelle des Aufsatzes:

„Ein Kapitel für sich bilden jedoch angestellte Mädchen, deren wirtschaftlich gute Situation mit

Rücksicht auf günstige Erwerbsverhältnisse der Eltern die Notwendigkeit eigener Erwerbsbeschäftigung auf Rechnung arbeitsloser Männer ausschließt! Es liegt diesen sozialtraurigen Erscheinungen nur nach dem Kriege leider zu stark gewordene materialistische Idee zugrunde, leicht und sorglos zu leben und alles in Hülle und Fülle — in erster Linie Geld — zu besitzen.“

Das also ist des Pudels Kern! Die materialistische Idee, die gefährliche, ist es also, von der sich diese Mädchen leiten lassen! Sind sie etwa gar marxistisch verfeuert? Aber Herr Red. sieht viel zu rosig, wenn er annimmt, daß es auch nur einen einzigen Unternehmer gibt, es der Staat oder eine Privatperson, der die Arbeitskräfte seiner Angestellten — noch dazu der weiblichen — nicht voll ausnützt oder ihnen einen Gehalt zahlt, der sie in die Lage versetzt, alles in Hülle und Fülle zu besitzen und leicht und sorglos leben zu können.

Es scheint dem Herrn eine besondere Mißstimmung zu bereiten, daß die weiblichen Angestellten nett und hell gekleidet sind, so daß sie „mit den grauen, oft unfreundlichen Kanzleiräumen in keiner Harmonie“ stehen und daß „dadurch der gar nicht begründete Eindruck erweckt wird, daß es den Angestellten allzu gut gehe“. Erst beschuldigt er einen Teil der Mädchen, daß sie alles in Hülle und Fülle besitzen wollen und nun sagt er das Gegenteil. Daß die Mädchen im allgemeinen gefällig gekleidet sind, weil ihre Kleidung bedeutend weniger kostet, als die der Männer, ist sicherlich ein lächerlicher Beweis dafür, daß es den Mädchen im Beruf allzu gut gehen soll. Wir sehen natürlich dabei ab von jener Minderheit von Mädchen, die über ihre Verhältnisse elegant gekleidet ist, aber diese Mädchen sind doch sicherlich der bürgerlichen Männerwelt sympathischer als die „Kanzleierinnen“. Und wäre es nicht besser, wenn Herr Red. — samt seinen Kollegen selbst dafür sorgen würde, daß die grauen, unfreundlichen — wir fügen hinzu, gesundheitsschädlichen — Räume in das Gegenteil verwandelt werden, statt die Kleidung der Mädchen zu beanstanden? Daß die Konkurrenzfähigkeit (zwischen männlichen und weiblichen Angestellten) noch „durch delikate Verhältnisse zwischen Chef und sog. Beamtinnen gestigert wird.“ ist nicht gut verständlich, denn in einem solchen Falle kann es zwischen männlichen und weiblichen Angestellten niemals eine Konkurrenz geben. Und wenn diese allerdings sozialtraurige Erscheinung eintritt, so ist die Ursache doch eine tieferliegende und vor allem in der Rolle der Angestellten zu suchen. Schlimmstenfalls aber ist es der drängende Lebenswille, der die Mädchen ihren Anteil am Leben, an der Freude, auf soßlichem Wege suchen läßt. Und wer ist wohl dabei am meisten zu verurteilen? Sicher der Chef, der sich die Rolle, die Schwäche der weiblichen Angestellten zunutze macht. Und zum Schluß noch einige Bemerkungen. Es wäre eines Beamten, also eines arbeitenden Menschen, würdiger, wenn er die Ursachen all der häßlichen Erscheinungen, die wir bekämpfen, dort suchen würde, wo sie in Wirklichkeit vorhanden sind. Wir haben längst erkannt, daß in der derzeitigen Gesellschaftsordnung alle mannlich und geistig arbeitenden Menschen ohne Unterschied des Geschlechtes, für die Besitzenden nur Ausbeutungsobjekte sind, aus denen der größtmögliche Nutzen gepreßt wird und daß sie so nicht nur körperlich, sondern auch geistig verflaut werden. Willenlose Objekte einer Willkürherrschaft des Kapitals! Eine Aenderung dieser Wirtschaftsordnung streben nur die Anhänger der von Herrn Red. verurteilten materialistischen Idee an. Nicht, um in Hülle und Fülle sorglos leben zu können, kämpfen die organisierten Angestellten, sondern sie ringen um eine wirtschaftliche Besserstellung, damit die gesamte arbeitende Menschheit auch kulturell und moralisch aufsteigen kann. A. R.

Das Frauenturnen.

Zum I. Bundesturnfest in Karlsbad.

Das Turnen unserer Schülerinnen, der Mädchen und Frauen wird auf dem ersten Bundesturnfest in Karlsbad einen recht großen Raum einnehmen.

Obwohl es viel schwerer ist, das weibliche Geschlecht für Sport und Turnen zu gewinnen, haben wir doch im Laufe der Jahre erhebliche Fortschritte erzielt. Tausende Schülerinnen, tausende junge Arbeitermädchen und viele Frauen turnen, schwimmen und spielen in unseren Vereinen, holen sich dort Gesundheit und Lebensfreude. Die alberne Einbildung: „Das schiedt sich nicht!“ ist zum großen Teil überwunden. Und wenn tausende Eurer Geschlechtsgenossinnen frei und leicht gekleidet — Sporthose und Turnkleidchen — elastischen Schrittes mit frohlichem Lied in Karlsbad auf den grünen Plan mar-

schieren werden, dann wird in mancher Mutter der Gedanke erwachen: Das ist schön und sie wird sagen: „es schiedt sich nicht.“ wenn ich mein Mädel den kleidlichen Modestöckchen, der so viel Geld kostete, mitmachen lasse. Vielleicht kommt auch manche Frau und Mutter darauf, daß „es“ sich sogar „schiedt“, wenn auch ältere Frauen — Mütter — den Mut aufbringen zum Turnen — Gesundheitsturnen!

Das Frauenturnen auf dem Bundesturnfest wird zeigen:

1. Schülerinnenturnen, kraftvolle, ausgiebige Bewegungen wechseln mit zügigen, rhythmischen Übungsstufen, zeigen weiche Bewegungen; lebhaft kindliche Spielformen beleben die ziemlich schwierigen Übungsgruppen. Kleidung: Hose, Leibchen, rote Hoarmaschen. Begleitmusik: Volks- und Kinderlieder.

Die Turnerinnen steigern diese Übungsarten, die Freiübungen sind, ausgiebiger als Zwischensübungen, Schritt- und Hüpfarten und Übungen mit gegenseitiger Unterstützung; in die kräftigen Übungen schmiegen sich sanftere Bewegungen. Kleidung: Hose, Leibchen, blaues Haarnetz. Begleitmusik: Stephanie-Savone.

Die Freiübungsformen in ihrer Vielseitigkeit sind der wichtigste Bestandteil unseres Frauenturnens. Deshalb haben wir selbst unter Berücksichtigung des Umstandes, daß dadurch die Zahl der Turnenden etwas verkleinert wird, schwierige Freiübungen sowohl bei den Schülerinnen als auch bei den Turnerinnen gewählt. Wir wollen nicht, daß vierzehn Tage vor dem Feste die Übungen leicht einge-drillt werden können, sondern wir wollen dauernde wertvolle körperbildende Turnarbeit!

Bei den Wettkämpfen, beim Geräteturnen und bei den Sonderführungen vieler Art werden die Genossinnen aber sehen, daß unsere Mädchen auch derbere Turnkunst betreiben, die Mut und kräftige Muskeln erfordern. Wir wollen keine Zimperischen erziehen, sondern gesunde, kampffähige Proletarierinnen.

Der Frauensport sieht bei uns noch in den ersten Anfängen, wenn auch im Laufen und Springen schon ganz schöne Leistungen vorhanden sind (Hochsprünge zu 1 Meter 30 habe ich einige gesehen); dagegen sind unsere Wasserturnerinnen schon achtungswerte Sportlerinnen.

Im Spiel und Volkstanz wird helle Lust und Freude flammen und dem ersten Bilde wird damit ein frohlicher Rahmen gegeben. All die vielen Vorbereitungen auf dem Gebiete des Frauenturnens können wir hier nicht schildern. Kommt! Seht! Lernet!

Kommt alle zu unserem Fest! Freut Euch mit den jungen Mädchen und den turnenden Frauen und begreift, daß das Turnen, der Sport nicht nur stark und gesund macht, sondern auch frohliche Menschenkinder schafft. Oder noch besser: tretet sofort unseren Arbeiterturnvereinen bei und zieht selbst als Turnende auf den Festplatz! Zu euerem eigenen Vorteil!

Drei Heil dem I. Bundesturnfest Karlsbad!

Drei Heil unseren Turnerinnen!

Mutterbewußtsein.

Den lebendigen Punkt jeder Reform des Frauenrechts muß das Mutterbewußtsein bilden. Die Zelle des künftigen Zellenstaates, der einen gesünderen sozialen Körper darstellen wird, ist das Weib mit Mutterbewußtsein. Die großen Reformatorinnen der Frauenwelt sind nicht diejenigen, deren Absicht es ist, es den Männern in jeder Beziehung gleichzutun, sondern jene, die sich bewußt werden, daß jeder, auch der größte Mann, durch ein Weib geboren ist, die bewußten Gebärerinnen des Geschlechtes der Menschen und Götter. Das Naturrecht des Weibes ist das Recht auf das Kind, und es ist das allerhöchste Recht in der Geschichte des Weibes, daß sie sich dieses Recht hat entziehen lassen. Man hat die Geburt eines Kindes, sofern sie nicht durch einen Mann sanktioniert ist, unter den Schwefelregen allgemeiner und öffentlicher Verachtung gestellt. Diese Verachtung ist aber zugleich das erbärmlichste Blatt in der Mannesgeschichte. Bildet eine Liga der Mütter, würde ich den Frauen raten, und jedes Mitleid besenne sich, ohne auf Sanktion des Mannes, d. h. auf die Ehe Rücksicht zu nehmen, praktisch und faktisch durch lebendige Kinder zur Mutterschaft. Hierin liegt ihre Macht, aber immer nur, wenn sie mit Bezug auf die Kinder stolz, offen und frei, statt feige, versteckt und mit ängstlich schlechtem Gewissen verfahren. Erobert euch das natürliche, vollberechtigte, stolze Bewußtsein der Menschheitsgebärerinnen zurück, und ihr werdet im Augenblicke, wo ihr es habt, unüberwindlich sein.

Gerhart Hauptmann, „Atlantis“.

Geh fleißig um mit deinen Kindern.

Geh fleißig um mit deinen Kindern! Habe die Tag und Nacht um dich, und liebe sie, und laß dich lieben einzig schöne Jahre; Denn nur den engen Traum der Kindheit sind die dein, nicht länger! Mit der Jugend schon Durchschleicht sie vieles bald — was du nicht bist, Und laßt sie wunderlei — was du nicht hast, Erfahren sie von einer alten Welt, Die ihren Geist erfüllt; die Zukunft schwebt Nun ihnen vor. So geht die Gegenwart Verloren. Mit dem Wandertäschchen dann Voll Nützlichkeit zieht der Knabe fort, Du siehst ihm weinend nach, bis er verschwindet, Und nimmer wird er wieder dein! Er kehrt Zurück, er liebt, er wählt der Jungfrau eine, Er lebt! Sie leben, andre leben auf Aus ihm — du hast nur einen Mann an ihm, Hast einen Menschen — aber mehr kein Kind! Die Tochter bringt vernünft, dir ihre Kinder Aus Freude gern noch manchmal in dein Haus! Du hast die Mutter — aber mehr kein Kind. — Geh fleißig um mit deinen Kindern! Habe die Tag und Nacht um dich, und liebe sie, Und laß dich lieben einzig schöne Jahre!

Leopold Schefer.

Im Fluge.

Von Hans Wesemann.

An der Weidenammbüschel stehen viele Leute und sehen zu, wie eine hübsche junge Dame die Möwen füttert. Sie hat ein schönes weißes Brot, das sie zerkrümelt und dann dem schreienden und quackernden Schwarme wirft. Im Fluge fangen die flinken grauen Vögelchen es auf und fällt doch einmal ein Brocken nach unten, so erwischen sie ihn im steilen Sturze gerade vor dem Schnabel des dicken Entenrucks, der futterneidisch und aufgeregt mit seinem Harem in die Höhe ängt. Einige ganz lähne aber nehmen das Brot aus der kleinen Hand und fliegen dann mit ihrer Beute unter dem erbosten Geschrei ihrer weniger nützigen Kameraden weiter.

Es ist ein wirklich anmutiges Bild und alles freut sich über die hübsche junge Dame, die in ihrem weißen Pelze allerleibst aussieht und das Brot mit den armen hungrigen Möwen teilt.

Neben ihr aber steht ein hungriger und frierer Mann und hadert mit dem lieben Gott, daß er ihn nicht auch zur Möwe gemacht hat.

Serbilcher Waffenpiegel.

Von Dušan Peter Bledowić.

Bledowić ist wohl heute der feinste lebende Dichter und Philosoph der Serben. Er genießt im Königreich S. S. auch als aktiver Staatsmann (er ist der Reformator der serbischen Schule) großes Ansehen.

Die nachstehenden Sprüche sind dem Kapitel „Der Pope im jehischen Wortwih“ seines, auch in der tschechischen Presse zitierten letzten Werkes entnommen.

Waffen und Beiwasser zeigen den Weg, aber gehen ihn nicht.

Hüte dich vor dem Vorderteil des Schwerts, vor dem Hinterteil des Sells und vor allen Seiten eines Mondes.

Der Pfaffe hat den Doppelschlüssel — zum Himmel und zur vollen Schüssel.

Ich krenzige mein Fleisch, sagte der Mönch, da legte er Schinken und Wildpret krenzweis auf das Butterbrot.

O, was müssen wir der Kirche halber leiden! rief der Abt, als ihm das gebrauchte Huhn die Finger verbannte.

Wenn es wahr wäre, was der Pfaff lehret, lebte er nicht so üppig.

Die Mönche tötelten den Geist und erfanden die Geister.

Drei „A“ hassen den Fortschritt der Welt: Krebs, Kerker und Kirche!

Vor frommen Leuten, fällen Wasser und tollen Hunden soll man sich hüten.

Der Pfaff singt keine zwei Messen für ein Geld.

Arbeit schändet nicht! sagte die Nonne, da wusch sie ein Paar Mönchshosen.

Mönche, Mäuse, Ratten, Maden, Schreiben niemals ohne Schaden.

Genoffinnen!

Rüftet zur Rundgebung gegen Krieg und Militarismus am 26. und 27. Juli 1924!

Rüfzet zu den antimilitaristischen Kundgebungen am 26. und 27. Juli!

Für das Kapital:

62 Millionen Frontsoldaten
9 Millionen tote
7 Millionen Vermisste

Die wieder!



Die Frage des Mieterschutzes ist für jeden Mieter von allergrößter Wichtigkeit, denn nur der, der seine Rechte und Pflichten gegenüber dem Hausbesitzer kennt, vermag seine Rechte zu wahren. Darum lerne jeder Mieter das Mieterschutzgesetz kennen. Das neue Mieterschutzgesetz ist in einer kleinen billigen Ausgabe bei der Verwaltung des „Sozialdemokrat“, Prag II, Dabliczkova nám. 32, um den Preis von 1.50 Kronen erhältlich. Bestellungen sind an die genannte Verwaltung zu richten und werden gegen Voreinsendung des Betrages von 1.50 Kronen (auch in Marken) umgehend ausgeführt.

Billige Urlaubsvorhaben — Schweiz — Italien.
Die Organisation für Urlaubsvorhaben in Bodensee, Poststraße 813, veranstaltet vom 13. bis 25. August eine Reise durch das sonnige Italien nach Venedig—Florenz—Rom—Neapel, verbunden mit einer Mittelmeerfahrt von Neapel nach Triest durch 14 Tage für K 1400 bzw. 1550 Teilnehmerbetrag. Eine zweite Reise findet vom 15. August bis 22. August durch 9 Tage bei K 1000 bzw. 1100 Teilnehmerbetrag in die deutsche Schweiz statt, und zwar werden berührt: Rheinfälle, Sälich, Rigi, Luzern, Vierwaldstättersee, Berner Oberland, Naretschlucht, Reichenbachfälle, Brienz, Grindelwald, Thunersee, Interlaken, Bern. Pässe sind zu beiden Reisen nicht erforderlich. Anmeldungen werden bis spätestens 15. Juli entgegen genommen. Verlangen Sie umgehend Prospekt gegen K 1.50 Rückporto. Die Reisen sind sehr empfehlenswert.

Die neuen Zehn- und Zwanzigkronennoten.
Die Entwürfe für die neuen Zehn- und Zwanzigkronennoten, an denen die Professoren Kufela und Wenda seit längerer Zeit gearbeitet haben, sind fertiggestellt. Der vom Prof. Kufela stammende Entwurf der Zehnkronennote trägt auf der Aversseite das Wappen der Republik und auf der Reversseite die Figur eines Bergmannes. Prof. Wendas Entwurf der neuen Zwanzigkronennote ist auf der Aversseite nebst dem Staatswappen mit dem Bild des verstorbenen ersten Finanzministers Dr. Rašin versehen und trägt auf der Reversseite eine Figur im slowakischer Tracht. Beide Entwürfe verfügen über reichen Ornamentalschmuck bei Kombinationen der Ziffer 10 bzw. 20.

Der Sichtvermerk bei Reisen nach Oesterreich.
Aus Wien wird gemeldet: Die Regierung hat in der heutigen Sitzung des Nationalrates eine Vorlage betreffend die Veränderung der Konsulargebühren (Konsulargebührennovelle 1924) eingebracht. Die Vorlage bezweckt zunächst die Vereinfachung der Sichtvermerkgebühren für Ausländer ohne Rücksicht auf deren Staatsangehörigkeit. Ferner soll durch sie die notwendige Voraussetzung für die Anbahnung einer Reform der geltenden Sichtvermerkvorschriften geschaffen werden, die unerlässlich ist, um den namentlich in kommerziellen Kreisen immer wieder erhobenen Forderungen nach Erleichterungen der Einreise nach Oesterreich entgegenzukommen. Als Schritt auf dem Wege zur Wiederherstellung vollständiger Verkehrsfreiheit soll die Einführung eines Systems dienen, die anstelle der bisherigen Sichtvermerke Wertmarken setzt und die Einreisenden in die Lage versetzt, ohne Einholung des Sichtvermerks nach Oesterreich zu gelangen. Die österreichischen Visagebühren werden gemäß dem Grazer Passabereinkommen 10 Goldfranken für mehrere Einreisen, 5 Goldfranken für eine einmalige Einreise und 1 Goldfranken für eine einmalige Durchreise betragen.

Ein Todessturz vom Flugzeug in Eger.
Heute um 9 Uhr vormittags stürzte Oberleutnant Zál der Fliegerkavallerie in Eger bei Ausfahrt von Urobozil mit dem Flugzeuge nordöstlich von Eger von einer Höhe von 900 Meter ab und blieb auf der Stelle tot. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Begünstigungen für Geschäftsfreisende und Vertreter.
Wie die Union der Geschäftsfreisenden und Vertreter, Ortsgruppe Brünn, verlässbar, steht eine Herabsetzung der Tarife der Einbahnner, Plaker und Autotaxiunternehmer in Brünn bevor. Außerdem hat diese Genossenschaft eine 20-prozentige Ermäßigung für die Mitglieder derselben gegen Vorweis der gültigen Legitimation beschlossen.

Das Gerippe am Baume.
Vor einigen Tagen wurde in einem Walde bei Bozkov ein am einem Baume hängendes Totengerippe aufgefunden. Nach Ansicht der Ärzte dürfte es etwa ein Jahr her sein, daß sich der Leichnam an dieser Stelle befand. Die Gendarmerie sucht die Identität des erhängten Mannes festzustellen, der mit einem grünen Mantel, dunkelbrauner Weste, schwarz durchwebten Hosen, weißen Wollstrümpfen, braunen Planelunterhosen, welchem gestreiften Hemd und einem Kautschuktragen bekleidet war.

Zum Schutze der Kinder.
Eine Verminderung der Fahrtgeschwindigkeit bei Kinderspielflächen wurde für Fuhrwerke auf den Straßen bei den Kinderspielflächen in Prag VII, Rudolfsstraße, in den Patory und der Weinberge, Březová, angeordnet, die gegen die Fahrbahn geöffnet und nicht eingezäunt sind. Die Verkehrsmittel haben hier die Fahrgeschwindigkeit stark herabzusetzen, da es sich um gefährliche Stellen handelt. Uebertretungen dieser Kundmachung werden nach den gesetzlichen Bestimmungen geahndet.

„Grober Unfug.“ Der folgende Strafbefehl ist nicht, wie man dem Stil des Textes entnehmen könnte, im Jahre 1824, sondern im Juni 1924 in Forchheim wortgetreu erlassen worden:

Amz. Berz. d. R. Nr. 7 833-24.

Strafbefehl.

An Herrn

Johann Roth, Hilfsarbeiter

in Forchheim,

Bammerdorferstraße 26.

Nach einer Anzeige der Schutzmannschaft Forchheim vom 7. Juni 1924 sollen Sie groben Unfug dadurch verübt haben, daß Sie am 2. Juni 1924 auf den Festenellern in Forchheim, wo der bayerische Kriegerbund Ortsgruppe Forchheim ein Konzert veranstaltete, in dessen Verlauf das Deutschlandlied gesungen wurde, wobei sämtliche Anwesende sich von ihren Plätzen erhoben und die Kopfbedeckung abnahmen, während des Gesangs des Deutschlandliedes sitzen blieben und die Kopfbedeckung nicht abnahmen, wodurch das Publikum in seinen vaterländischen Gefühlen verletzt und der äußere Bestand der öffentlichen Ordnung gestört wurde, obwohl Sie sich bewußt waren, daß Sie sich durch ihr Verhalten mit dem allgemeinen vaterländischen Empfinden in Widerspruch setzen und daß ihr Verhalten geeignet war, die Allgemeinheit unmittelbar der Gewalt zu belästigen, daß hierdurch die öffentliche Ordnung in ihrem äußeren Bestande gefährdet wurde, und sich dadurch gegen Paragraph 360, §. 11 R. St. G. B. vergangen hat.

Als Beweismittel ist bezeichnet: Buchdrucker, Kaufmann, Schreiner, Pensionist, Forchheim, Gagen, Längermmeister.

Auf schriftlichen Antrag des Amtsanwalts wird nach den angeführten Vorschriften und nach Paragraph 447 ff. der Strafprozeßordnung gegen Sie eine Haftstrafe von zehn Tagen festgesetzt.

Forchheim, den 18. Juni 1924.

Der Amtsrichter:

Gräbner.

Wozu der Unfug-Paragraph doch erhalten muß! Er sagt zwar klar, daß die Störung der öffentlichen Ordnung strafbar ist, aber in Bayern ist eben die Kopfbedeckung aufrechter Männer im Kreise von Kriegervereinigern auch schon eine Ordnungsgestörung oder bildet doch wenigstens den „äußeren Bestand“ einer Ordnungsgestörung. Das Bestreben, die bayerische Ordnungszelle lächerlich zu machen, haben eben nicht nur Volksgerichte. Es entsteht auch bei dem Amtsrichter von Forchheim.

Der thüringische Ministerprozeß.
Gestern begann vor dem Schöffengericht Weimar der Prozeß gegen den ehemaligen thüringischen Minister des Innern Hermann, ferner gegen den Regierungsverwaltungsdirektor Kunze und die Kreisdirektoren Renner, Horschelmann und Faulian. Es wird behauptet, daß die Angeklagten in zahlreichen Fällen gemeinsam und vorsätzlich Urkunden und Tatsachen falsch beurkundet, auch Urkunden vernichtet und dabei in der Absicht gehandelt haben, anderen Vermögensvorteile zu verschaffen. Die Angeklagten Renner und Genossen gaben die Straftaten teilweise zu. Der frühere Staatsminister Hermann bestritt, daß er sich von partizipatistischen Rücksichten habe leiten lassen.

Ein Sozialdemokrat Rektor der Hamburger Universität.
Die Hamburger Universität wählte zum Rektor für das kommende Studienjahr den Staatsrechtslehrer Prof. Lau. Lau gehört der sozialdemokratischen Partei an und ist ein Schwiegersohn Hugo Hartmanns. Der Hamburger Senat ernannte den früheren Generalstabsoffizier Denner zum Chef der Ordnungspolizei mit dem Range eines Obersten. Auch Denner gehört der sozialdemokratischen Partei an und erfreut sich der gemeinsten Beschimpfungen durch die sogenannte Ordnungspresse.

Weltpostkongreß in Stockholm.
Aus Stockholm wird telegraphiert: Heute wird vom König im Beisein der Königin, der Mitglieder der königlichen Familie, des diplomatischen Korps und anderer Gäste der Weltpostkongreß eröffnet. Die Delegierten versammeln sich in der Kammer und begeben sich von dort in den königlichen Palast, wo Grenadiere und Kavaliere in Uniform aus der Zeit Karls des Großen Ehrenwache stehen. Nach Eröffnung des Kongresses gibt das königliche Paar einen Tee zu Ehren der Gäste. Zum Festmahle, welches die Stadtgemeinde heute abends im Rathaus gibt, wurden gegen 500 Personen eingeladen. Am Kongreß nehmen etwa 110 Delegierte, die an 80 Staaten vertreten, teil.

Die preussische Akademie der Wissenschaften feierte Donnerstag in gewohnter Weise das Andenken ihres Begründers Leibniz durch eine öffentliche Sitzung. Die ursprünglich goldene, jetzt eiserne Leibniz-Medaille erhielt der Präsident der Handelskammer Franz von Mendelssohn als Anerkennung für die mannigfaltige und tatkräftige Förderung wissenschaftlicher Unternehmungen. Die silberne Leibniz-Medaille erhielt u. a. Frh. Lisa Meitner, Professorin für Physik am Kaiser-Wilhelm-Institut in Dahlem, für ihre besonderen Verdienste in der Radiumforschung.

Die Wahlen in die Studentenvertretung der Berliner Universität.
Nach dem amtlichen Ergebnis der Wahlen in die Studentenvertretung der Berliner Universität erhielt die vereinte jüdische Liste sechs, Studentenbund 19, Deutsche Finkenlohn 28, Deutsche Gruppe 13, Jugendbewegung sieben, Kommunisten drei und Berliner Waffengruppe 24 Sitze.

D'Annunzio als „Gewerkschafter“.
Der bekannte italienische Dichter Gabriele D'Annunzio, der bekanntlich vor kurzem seinem Genius die letzte Weihe geben wollte, indem er sich selbst zum Führer der italienischen Seeleute auserkör, scheint in seiner neuen Tätigkeit keine rechte Befriedigung zu finden. Er sieht offenbar ein, daß das Schriftstellertum weniger aufreißend und aufschwügelnd ist als langwierige Verhandlungen mit „bösen“ Arbeitgebern, Partei- und Verbandsvorständen. Auf alle Fälle wird er dabei mehr Vorbeeren ernten. Der „Fürst von Montenegro“ — der offenbar weiß, was er dem Berg schuldig ist, dessen Name ihm der König verlieh — verzichtet also auf sein Amt als „geistiges Oberhaupt“ der fascistischen Seeleute und sagt in einem diesbezüglichen Telegramm, „daß er mindestens 5000 Meter hoch über dem Gekäl der Parteien und Personen stehe und sich nur noch seinem dichterischen Werk widmen wolle“. Möge ihm die Höhenluft gut bekommen!

Vernichtung ganzer Wälder durch Föhrenläuse.
Vor einigen Monaten schon sind Warnrufe an die deutsche Öffentlichkeit gedrungen, man solle energische Schritte gegen das Massenauftreten der Raupen, vor allem in den schlesischen Wäldern, unternehmen. Trotzdem die verschiedenen Forstverwaltungen und auch die Reichsregierung mancherlei Versuche zur Vernichtung dieser Raupen unternommen hat, hat sich die Raupe der Föhrenläuse in den letzten Wochen derart vermehrt, daß jetzt schon Hunderte von Morgen Wald vernichtet worden sind und daß allem Anschein nach sich diese Plage noch weiter ausdehnt. Am schlimmsten haben die Raupen, die in Myriaden auftreten, in der Göllicher Heide, im Bunzlauer Forst und in der Primkenauer Heide gehaust. Auch in den Forsten der Stadt Glogau ist unübersehbarer Schaden angerichtet worden. Die meisten Wälderschläge in diesen Gegenden sind völlig kahl gefressen worden. In den Wäldern, in denen die Raupe aufgetreten ist, prasseln die Raupen wie Regen von den Bäumen hernieder. Auch der Boden ist völlig von dem Gewürm bedeckt. Sobald ein Waldstück kahl gefressen ist, wandern die Raupen weiter, so daß zu befürchten ist, daß diese Plage noch weitere Wälder zerstören wird. Aus der Gegend von Ropenau wird gemeldet, daß die Raupe hier ganz plötzlich aufgetreten ist und im Laufe von zwei Tagen mehr als hundert Morgen herrlichen Waldes völlig kahl gefressen hat. Die Wälder bieten einen trübseligen Anblick; Hunderttausende von Festmetern Holz sind vernichtet. In den Wäldern um Bunzlau sind der Plage mehr als hundert Morgen Wald zum Opfer gefallen.

Name und Telefonnummer als Telegramm-Adresse.
Die italienische Postverwaltung hat nach den Erfahrungen in einzelnen Städten angeordnet, daß von nun an als Telegrammadresse Name und Telefonnummer zu verwenden sind.

Die internationale Arbeitskonferenz in Genf.
beschäftigte sich Donnerstag nachmittags mit der Bekämpfung des Milzbrandes. Sie sprach sich mit 86 gegen 5 Stimmen für die Anträge der Kommissionsmehrheit aus, die verlangen, daß auf die Tagesordnung einer späteren Arbeitskonferenz die Schaffung eines internationalen Uebereinkommens gesetzt werde, das eine obligatorische Desinfektion der Tierhaare der Hörner und der Hufe zur Vermeidung der Uebertragung der Milzbrandkrankheit bezwecken soll. Gineggen hat die Konferenz den britischen Antrag mit Mehrheit abgelehnt, der ein internationales Abkommen über die obligatorische Desinfektion der Wolle und der Häute abschließen wollte.

Die Unwetterkatastrophe in Amerika.
Die Zahl der Opfer, die bei der Tornadokatastrophe im Staate Ohio ums Leben gekommen sind, hat sich auf 98 erhöht. Vermischt werden noch 75 Personen. Der Gouverneur des Staates Ohio hat einen Fonds gegründet, der auf 25 Millionen Dollars gebracht werden und aus

dessen Mitteln die Wiedererbauung der zerstörten Orte vorgenommen werden soll.

Genügend Getreide in Rußland.
Das russische Volkskommissariat für Innenhandel gibt bekannt, daß die staatlichen Vorräte an Brotgetreide in der Ukraine die nächsten Bedürfnisse der Bevölkerung vollkommen decken. Im staatlichen Lager befinden sich fünf Millionen Pud und die Genossenschaften selbst haben genügend Vorräte für die Preisregulierung auf den Märkten in den von der Missernte betroffenen Gegenden. Die heutige Ernte reicht nicht nur für die Bedürfnisse der Ukraine aus, sondern ergibt auch bedeutende Ueberschüsse für die Ausfuhr nach Nordrußland und in Kasan.

Starke Erdbeben in Turkestan.
Die Erdbebenwarten von Turin, Faenza und Bologna verzeichneten Donnerstag früh ein mehr als einstündiges Erdbeben, in dessen Verlauf die Federn der Apparate aus den Feldern sprangen. Die Entfernung dürfte ungefähr 6000 Kilometer betragen. Der Herd dürfte in Turkestan oder in Indien liegen.

Die älteste Frau Deutschlands.
Als älteste Frau Deutschlands darf wohl die 1821 in Hamburg geborene Landwirtin Johanne Brigg angesehen werden. Bis zu dem Tode ihrer Kinder und Schwiegerkinder lebte sie bei diesen; vor kurzem ist sie, nachdem diese alle gestorben sind, zu ihrem ältesten Enkel, dem Lehrer Stein in Embsen im Völkensbüsch, gezogen. Die alte Frau erfreut sich vollster körperlicher und geistiger Rüstigkeit und hat ihren Humor durch alle Fährnisse ihres langen Lebens hindurch gerettet. Sie ist in der Lage, ohne Brille zu lesen und Handarbeiten aller Art auszuführen.

Der Elefant am Kurbelkasten.
Ein lustiges Elefantenspieler wird aus München berichtet: Auf der großen Theresienwiese hielt ein Zirkus seinen Einzug. Der Zirkusleiter hatte neben seinen zweibeinigen auch seine vierbeinigen Angehörigen für die Lustarbeiten herangezogen. Die drei Elefanten des Zirkus mußten im Herbeitragen und Fortbewegen der besonders schweren Bauzüge tüchtig mitarbeiten. Die Errichtung des Zirkuszeltes hatte nun eine Filmgesellschaft als geeigneten Anlaß genommen, einige Szenenbilder herbeizuführen. In unmittelbarer Nähe der Arbeitsstätte stand also ein Filmopereur, der eifrig die Kurbel drehte. Einer der Elefanten — er hieß Charly — fand nun offensichtlich an der gleichförmigen Tätigkeit des Filmmannes besonderes Interesse. In einem ungewohnten Augenblick machte er sich mit zwei Sprüngen an den Kurbelkasten heran, schob den zu Tode erschrockenen Operateur mit einer sanften, aber nicht mißzuverstehenden Bewegung seines Rüssels beiseite, sah mit dem Rüsselende die Kurbel an und begann selbst zu drehen. Leider hatte Charly im Kurbeln noch nicht die für einen Filmopereur erforderliche Übung, denn der Aufnahmeapparat fiel um und zerbrach. Charly bekam von seinem Wächter tüchtige Tadel, worauf er von seinem Filmopereur abließ und sich mit neuem Eifer an die Arbeit des Lastschleppens machte.

Selbstmord eines Wiener Bankiers.
Gestern früh hat sich der 57jährige Bankier Franz Urbach in Wien, der bei einem in seinem Hause wohnhaften Rechtsanwalt gewohnt hatte, aus einer Höhe von drei Stockwerken in die Tiefe gestürzt. Er erlitt derart schwere Verletzungen, daß er noch vor Eintreffen der Rettungsgesellschaft verschied. Bei dem Toten fand man einen Abschiedsbrief an seine Gattin. Ueber die Höhe der Verbindlichkeiten ist nichts Näheres bekannt, doch hat am Vortage das Stützungsamt der Börse eine Intervention für Urbach abgelehnt.

Eine eingemauerte Gemäldegalerie.
In dem Hause des aus Sowjetrußland ausgewanderten russischen Millionärs Rjabuschki entdeckte, dem Ost-Expres zufolge, die Polizei in einem vermauerten Keller die berühmte Gemäldegalerie, deren Besitzer der jetzt in Paris lebende Millionär war. Es befinden sich unter den Gemälden Werke von Njepin, Wadnezow, Bokst, Serow und anderen berühmten russischen Malern. Die Bilder hatten im Keller nur wenig Schaden gelitten. Die Sowjetregierung hat den gesamten Fund beschlagnahmt und wird die Bilder in den staatlichen Gemäldegalerien unterbringen.

Der einzige Gelehrte Kamtschatka.
In Petersburg wird die Ankunft eines Angehörigen des Stammes der Tschuktschen in Kamtschatka, namens Chobin, erwartet. Chobin ist, wie der Ost-Expres mittelt, der einzige eingeborene Bewohner Kamtschatka, der das Lesen und Schreiben, und zwar in der russischen Sprache, gelernt hat. Von ihm sind zahlreiche Sagen und Märchen seines Volksstammes aufgezeichnet worden.

Wetterübersicht vom 24. Juli.
Die allgemeine Wetterlage bleibt im Wesentlichen unverändert. Zwer Druck im Nordwesten. Die südwestliche Luftströmung auf der Vorderseite dieser Depression brachte starke Erwärmung. (Prag am Freitag um 9 Uhr vorm. 25 Grad Celsius). In Südfrankreich erreichten Donnerstag die Nachmittagstemperaturen 35 Grad Celsius. Wahrscheinliches Wetter von heute: Ohne wesentliche Veränderung.

Kleine Chronik. Die Austrodnung Afrikas.

Es ist festgestellt worden, daß die nordafrikanische Wüste sich allmählich nach Norden und nach Süden ausbreitet und fruchtbares Land langsam, aber sicher vernichtet, wenn der Mensch nicht noch rechtzeitig eingreift. Das Vordringen des Wüstenlandes macht sich ganz deutlich bemerkbar durch das Austrocknen von Flüssen, das Versiegen von Quellen und vor allem auch durch schlechte Ernten in manchen Bezirken. Die Klimaveränderung ist darauf zurückzuführen, daß fortwährend große Wassermassen aus dem Innern weggeführt werden. Die gefährlichen Sandflüsse vergrößern ihre Stromgebiete und zapfen dabei gewissermaßen die Gebiete der langsam fließenden Ströme und die großen abflußlosen Becken Innensafrikas an, deren Gewässer sie nach dem Meere leiten. So entwässern z. B. in Südafrika der Sambesi und der Kunene und im Tschadgebiet der Benue weite Gebiete, die in früheren Zeiten ihr Wasser nicht in diesem Umfang an das Meer verloren haben. Auf diese Weise werden die Becken im Innern des Erdteils allmählich trocken gelegt. Dadurch wird eine fortschreitende Abnahme der Luftfeuchtigkeit und Niederschlagsmenge herbeigeführt. Um diese Austrodnung einzudämmen, müßte, so führt die „Technik für Alle“ aus, das Entwässern der innerafrikanischen Flüsse nach der Küste verhindert, und die Flüsse wieder in ihre alten Betten zurückgeführt werden, was technisch durchaus möglich ist. So würde z. B. ein Wehr im Verlauf des Sambesi oberhalb der Viktorialfälle das Kubangbecken wieder füllen, ein Damm im oberen Kunenegebiet das Wasser in der Goshapanne zurückhalten. Auf diese Weise würde eine Wasserfläche von rund 50.000 Quadratkilometern in Innensafrika entstehen, die ganz sicher günstigen Einfluß auf die Fruchtigkeitsverhältnisse haben würde, und mehr als 200.000 Quadratkilometer Land würden wieder landwirtschaftlich ausgenutzt werden können.

Gerichtssaal. Der Benzinprozeß.

Prag, 4. Juli. Zu Beginn der heutigen Verhandlung beantragten die Verteidiger Dr. Was und Dr. Mellan die neuerliche Einvernahme Benonis, die gestern vom Gericht abgelehnt worden war. Der Gerichtshof wird später über diesen Antrag entscheiden. Dann wird trotz des Einspruchs der Verteidiger das Gutachten der Psychiater Sleschia und Tampier verlesen. Es folgt nun die eindringliche Verlesung verschiedener militärischer Vorschriften und Richtlinien für den Benzinmord. Inzwischen erscheint der bereits gestern als Zeuge einvernommene General Rosal und verlangt, neuerlich einvernommen zu werden, da er seine Aussage in einigen Punkten ergänzen wolle. Er befragt sich zunächst, ob das sein gestriger Befehl mit Dr. Was von der Presse unrichtig wiedergegeben sei und führt weiter aus, daß er die befohrne Benzinfestsetzung nicht auf Einschreiten der Wirtschaftskontrolle, sondern deshalb storniert habe, weil ihm Direktor Winter von der Stralulat Bestechungsgelder angeboten und er daher zu dieser Firma das Vertrauen verloren habe. Nachdem er noch verschiedene Anfragen der Verteidiger beantwortet hat, verläßt der Zeuge ziemlich aufgeregt den Saal. Die Verhandlung wird nach Verlesung weiterer Akten auf morgen vertagt.

Leptiger Angestelltenleiden.

Ein Tag beim Gewerbegericht in Leptitz beweist, daß die Unternehmer nun glauben, daß ihre Zeit wieder gekommen ist und daß sie die Angestellten rücksichtslos unterdrücken können. Welche jämmerliche Gestalten, welche aus-hungerte Menschen lernt man da kennen und wie notwendig haben sie die Aufklärung durch die freigewerkschaftliche Organisation.

Da steht ein armes Proletariatskind vor dem Richter; eine Angestellte, die seit November vorigen Jahres von ihrem Chef keinen Gehalt bezogen hat, sondern nur Monatszahlungen bekam. Weinend klagt sie dem Richter ihr Leid und erklärt, daß, nachdem sie jetzt ausgestreut sei und auf Entscheidung der Rindigungsfrist nebst rücksichtslosigen Gehalte klagt, der Chef sie der Erpressung zeige und ihr drohe, sie in ihrer weiteren Existenz zu schädigen. Der Vertreter der freien Gewerkschaft macht sie aufmerksam, daß sie keinen Grund zum Weinen und zur Furcht habe. Die Angestellte will das nicht begreifen und selbst der Richter ist erstaunt, welche maßlose Forderung die Angestellte stellt. Ueber Intervention des Vertreters des Zentralverbandes der Angestellten kommt doch ein annehmbarer Ausgleich zustande.

Und wenige Minuten darnach steht ein Geschäftsführender vor Gericht. Er klagt seinen Chef auf Bezahlung des rücksichtslosigen Gehaltes. Der sich als Heißer der fühlende junge Mann war mit dem Gehalte von 1000 K monatlich und zwei Prozent Provision angestellt und mußte von der Provision die gesamten Reisepreise tragen. Bei der Verhandlung erklärt der Chef, daß er dem Kläger den Gehalt nicht bezahle, weil er durch Insolvenzen und Retourware eine größere Rückvergütung an ausbezahlten Provisionen von dem Reisenden zu fordern hätte. Der Vertreter des Zentralverbandes der Angestellten erklärt dem Unternehmer das Unmögliche seiner Handlungsweise. Es dünkt auch unbegreiflich, daß bei derartigen Gehalte ein Angestellter noch die große Regie der Reisepreise tragen soll. Auch hier wird durch Vermittlung des Vertreters des Zentralverbandes der Angestellten ein erfolgreicher Ausgleich abgeschlossen.

Die Verhandlungen gehen weiter. Ein sich Direktor nennender junger Mensch der Fabrik-Werke, Troppau, erscheint mit viel Pathos vor Gericht und legt erst dort kennen, daß auch er nichts weiter ist als ein Proletarier und in die Reihen der freien Gewerkschaften hineingehört.

Man könnte Hände schreiben über dieses Elend, das doch eine große Lehre ist. Wann werden alle Angestellten endlich geschlossen in den Reihen der freien Gewerkschaften sein? Wann wird diese Organisation, die seit drei Jahrzehnten die Interessen der Angestellten mutvoll vertritt, den Erfolg einheimen können, daß die Angestellten beim Gewerbegericht als mutvolle Kläger und nicht als Jammernde und Bittende erscheinen? Es ist höchste Zeit, daß alle den Weg in ihre freie Gewerkschaft finden.

Eine Tragödie im Hochwald.

Der deutsche Ritterorden besitzt in der weiteren Umgebung von Troppau bei Grabin und Smoltau ausgedehnte Wälder, in denen sehr viel Wild vorhanden ist. In diesen Wäldern trieben längere Zeit Jäger ihr Unwesen, und zwar derart, daß sich kein Forstmann getraute, in der Nacht allein in das Revier zu gehen. Die Erweiterung der Forstämter gegen die Wälder war daher eine sehr große, was zur Folge hatte, daß gegen diese rücksichtslos und in unermesslicher Weise vorgegangen wurde, wie es oft auch in anderen Revieren vorkommt. Dies führte während der Weihnachtsfeiertage des Vorjahres im Walde bei Grabin zu einer Tragödie, die an Grausamkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Der in Smoltau wohnhafte 30 Jahre alte Jäger Josef Schiedel erhielt vor den Weihnachtsfeiertagen von einem Kollegen, der Schloffer ist, ein Gewehr, dessen Schloß Schiedel polieren sollte. Dieser entschloß sich seines Auftrages, konnte aber nicht umhin, das Gewehr einmal auszusprobieren. In diesem Prozeß begab er sich in den Wald. Ein Reh, das seinen Weg kreuzte, soll Schiedel bei dem Ausprobieren des Gewehres niedergeschossen, das Tier dann ausgebeutet und in einem Ruckstod verpackt in einem Gebüsch versteckt haben. Gegen 3 Uhr früh ging Schiedel nach Hause und legte sich bald schlafen. Als es Tag geworden war, durchschritt der Forstjunker Dostal das Revier und entdeckte an der Stelle, wo das Reh ausgebeutet worden war, Blutspuren, die bis zu dem Gebüsch führten, wo das Reh versteckt lag. Dostal ging sofort zu seinem Vorgesetzten, dem Forstmeister Steffel und erstattete diesem von dem Fund Meldung. Dostal, Steffel und ein Gendarm begaben sich, als es finster wurde, in den Wald an die betreffende Stelle und legten sich auf die Lauer, in der Annahme, der Wildschütz werde ganz bestimmt in der Nacht das erlegte Reh holen. Dem Gendarmen wurden aber durch das lange Sitzen im Schnee die Hosen naß und er entfernte sich, um einen Sod zu holen.

Schiedel war an diesem Tage auch zeitlich aufgestanden, um einige Besorgungen zu erledigen; auf dem Heimwege wollte er sich das erlegte Reh holen. Am späten Nachmittag schlossen sich dem Schiedel auf dem Rückwege zwei Frauen an. Als sie an der Stelle, wo das Reh lag, vorbeigingen, einschuldigte sich Schiedel bei den Frauen und sagte, sie sollen allein weitergehen.

Die beiden Forstorgane — es war inzwischen Nacht geworden — lagen schon sehr lange auf der Lauer. Mächtig hörten sie ein Säpeln und sahen angeblich auch, wie zwei Gestalten über den Schnee schleichernd sich dem Gebüsch, wo das Reh lag, näherten. Durch die urheimliche Stille im Walde, das leise Rascheln der Bäume, das matte Leuchten des Schnees und in Erwartung des Kommenden, mögen dem jungen Forstjunker mancherlei Hirngespinnste aufgestiegen sein. Dostal dürfte auch von Furcht nicht ganz frei gewesen sein. Mächtig soll es geklopft und pft! pft! gerufen haben, wobei Dostal gegen sich angeblich einen Gewehrlauf gerichtet sah. In der Angst, nicht erschossen zu werden, legte Dostal schnell an, es trachte ein Schatz und das Aufschreiben und Befolgen bestätigten, daß Dostal den vermeintlichen Wildschütz getroffen hatte.

Man sollte nun annehmen, die beiden, der Forstjunker und der Forstmeister, seien nähergetreten, um den verwundeten Wildschütz nach Hause zu schleppen. Doch weit gefehlt. Weiden schien die Angst in die Hosen gefahren zu sein, denn sie vermuerten noch einen zweiten Wildschütz in der Nähe, von dem sie infolge des unglücklichen Vorfalls keine Schonung erwarteten. Sie liefen nach Hause und

liehen den Angeschossenen im Wute und in der grimmigen Ralle liegen.

Der Angeschossene schrie vor Schmerz wie ein so Tode getroffenes Tier. Diese Schmerzensschreie scheint doch jemand gehört zu haben und der Schwerverwundete wurde fast bestimmungslos in die in der Nähe befindliche Waldmühle geschleppt. Dostal und Steffel begaben sich, nach Hause zurückgekehrt, erst unter Verdammereibeleuchtung wieder an dieselbe Stelle im Walde. Dort fanden sie keinen verwundeten Wildschütz, sondern eine

große Rache Menschenblut

Starke Blutspuren führten sie zur Waldmühle. Diese wurde, als ob sich in derselben eine Räuberbande befände, umstellt, bevor einige Leute von der Patrouille hineingingen. Im Hause fanden sie den Jäger Josef Schiedel im schwerverletzten Zustande fast brennungslos auf. Der Schwerverwundete wurde durchsucht und man fand bei ihm zwei blutbefleckte Messer, an denen noch Rehhaare klebten, aber kein Gewehr. Schiedel gab nur an, daß er keine schlechten Absichten hatte, konnte aber nicht weiterprechen. Als der Forstmeister Steffel dem Schiedel eine Flasche mit Rogmal zur Labung reichte, lehnte dieser mit den Worten: „Daß mich lieber sterben!“ ab.

Schiedel wurde dann in das Krankenhaus nach Troppau überführt, wo man eine Blutergießung konstatierte.

Ein Bein mußte sofort amputiert werden.

Nach seiner Genesung hatte sich Schiedel wegen des Verbrechens des Diebstahles und öffentlicher Gewalttätigkeit vor dem Strafgericht des Landesgerichtes in Troppau zu verantworten. Die öffentliche Gewalttätigkeit hat Schiedel dadurch begangen, daß er dem Forstjunker Dostal angeblich mit dem Erschießen drohte und diesen an der Ausübung seines Dienstes hinderte.

Bei der ersten Verhandlung erklärte der Angeklagte, weder das Reh gestohlen, noch erschossen zu haben. Er sei vielmehr am 25. Dezember zu einem Verwandten in die nächste Ortschaft gegangen und auf dem Rückwege habe er seine Reitkutsch vertrieben. Bei der kritischen Stelle bemerkte er Spuren und als er sich umdrehte, trachte ein Schütz, der ihn traf. Später wurde er von einem Unbekannten in die Waldmühle getragen. Der Angeklagte legte bei der Verhandlung seine Hosen und Unterhosen vor, an denen ersichtlich ist, daß er von unten nach oben angeschossen wurde und auf den Dostal daher nicht schießen können.

Dostal wiederum erklärte, er hätte nicht geschossen, wenn Schiedel nicht auf ihn gezielt hätte. Der Forstmeister Steffel meinte, es sei Schiedel schon deshalb verdächtig, weil er sich gerade an der Stelle herumgeschickelt, wo das erlegte Reh versteckt lag; er müsse daher der Wildschütz sein.

Die erste Verhandlung wurde zwecks Einvernahme von Sachverständigen vertagt, die feststellen sollten, ob Schiedel tatsächlich von rückwärts angeschossen wurde.

Bei der zweiten Verhandlung ermahnte der Vorsitzende den Angeklagten, auf sein Elend und seine Familie Rücksicht zu nehmen und die Wahrheit zu sagen. Darauf sagte Schiedel weinend: „Verzeihen Sie, meine Herren, daß ich in der ersten Verhandlung geäußert habe. Ich habe das Reh gestohlen!“ Dagegen verblieb der Angeklagte bei seiner Verantwortung, daß er an dem verhängnisvollen Tage kein Gewehr bei sich hatte und es daher auch ausgeschossen sei, daß er auf Dostal gezielt habe. Diesen hat er gar nicht gesehen, er (der Angeklagte) sah sich nur um, ob er sicher sei, wenn er das Reh fortrage. Im selben Momente

trachte aber schon der Schütz, der ihn niederstreckte.

Der Gerichtshof erkannte den Angeklagten auf Grund seines Geständnisses nur des Diebstahles schuldig und verurteilte ihn zu fünf Monaten schweren Kerker unbedingt. Von der öffentlichen Gewalttätigkeit wurde er freigesprochen. Dadurch wurde bestätigt, daß Dostal ohne Grund und Ursache auf einen Menschen geschossen hatte und den Schwerverletzten im Stich ließ.

Für die Rücksichtslosigkeit dieses Forstjunkten, der vor einem Menschenmord nicht zurückschreckte, spricht noch folgender Umstand: Im Dorfe des Angeklagten soll sich der Forstjunker Dostal, als man ihm den Schiedel als vermeintlichen Wildschütz einmal zeigte, geäußert haben:

„Der (Schiedel) schaut nicht einmal so gefährlich und schrecklich aus. Mit dem werde ich schon noch fertig, wenn ich ihn im Walde allein treffe!“

Die ganze Sache dürfte noch beim Zivilgerichte ein Raubspiel haben. Schiedel ist durch die Verwundung und den Verlust eines Beines zum großen Teil erwerbsunfähig geworden und will nach Verbesserung seiner Strafe auf Schmerzensgeld und Ersatz für seine Erwerbsunfähigkeit klagen.

Volkswirtschaft.

Ende des Reichenberger Bauarbeiterstreikes.

Der kommunistische Putzsch, der den Arbeitern tausende von Kronen an Lohn einbuße gebracht hat, ist zu Ende. So dumm und ungeschickt der Putzsch begonnen hat, so jämmerlich und erbärmlich ist derselbe zusammengebrochen. Mittwoch, den 2. d. M. liquidierten die kommunistischen Heerführer ihren gegen den deutschen Bauarbeiterverband geführten Feldzug. Den vom Zentralverband der Bauarbeiter in Prag bevollmächtigten Führern Gampe und Giala und deren Auftraggebern handelte es sich gar nicht um die Erzielung einer Lohnhöhung. Zur gegebenen Zeit wird dies klar nachgewiesen werden. In den Versammlungen, die von den Kommunisten während des Putzsches abgehalten wurden, sowie auch in der Abschlusssammlung wurde kein Wort über die Streikführung und deren Organisation gesprochen. Das einzige und alleinige Thema war Beschimpfung des deutschen Bauarbeiterverbandes und dessen Vorsitzenden Gen. Hausmann. Diese Methode zeigt so recht augenfällig, was den von den Kommunisten irreführten und betörten Arbeitern des Reichenberger Bezirkes alles geboten werden kann. Großmächtig verkündet Herr Gampe in Wort und Schrift, daß es im deutschen Bauarbeiterverband in allen Ecken und Enden tracht, daß derselbe im Verrecken und Verfaulen liege, daß deshalb der Arbeitervertreter Hausmann die Ruhe verliert, nervös wird, und eine Dummheit und Schleichheit nach der anderen mache. In Reichenberg ist plötzlich nach demselben Gampe, der im Verrecken und Verfaulen liegende Verband, der von dem rufelosen, nervösen, eine Dummheit nach der anderen machenden Hausmann geführt wird, schuld, daß der kommunistische Putzsch so jämmerlich zusammengebrochen ist. Dies kann sich Gampe in Reichenberg erlauben, ohne von den Arbeitern die Hosen ausgelockt zu bekommen.

Der Vorwärtsbericht über die kommunistische Abschlusssammlung zeigt denselben Stil, wie alle früheren Streikberichte. Nach dem Bericht wies die Versammlung einen Massenbesuch auf. Der Massenbesuch bestand aus 455 Anwesenden. Ob dies alles streikende Bauarbeiter waren, verschweigt der Vorwärts, wird es auch nicht beweisen können. Im Streik standen rund 2000 Arbeiter. Selbst wenn die Anwesenden wirklich Streikende wären, so beweist die Zahl von 455, daß nicht einmal ein Viertel der am Ausfall Beteiligten in der Versammlung waren. In dieser Versammlung ahmten die Kommunisten plötzlich den ganz wichtigen Vorgang des deutschen Bauarbeiterverbandes nach. Es wurde mit Stimmgeldern über die Weiterführung des Streikes abgestimmt. Diese geheime Abstimmung ergab 266 Stimmen für die Weiterführung des Streikes, für die Arbeitsaufnahme wurden 188 Stimmen abgegeben. Ein Stimmgeld war leer. Gampe blies hierauf ab. Die Abstimmung beweist, daß von der großmächtig hinausposaunten Kampfschloffenheit sehr wenig übrig war. Wenn drei Viertel der Streikenden trotz aller Aufpöbelung fernbleiben, von den Erschienenen mehr als ein Drittel für den Abbruch ist, dann ist es ausgelegter Schwindel, immer noch von der Möglichkeit eines Erfolges zu sprechen.

Was ist das Resultat dieses Putzsches? Rund zweitausend Arbeiter haben neuneinhalb Arbeitstage zweck- und nutzlos verloren. Der Lohnausfall für diese Zeit kann mit rund 620.000 Kronen angenommen werden. Bei Annahme, daß die Kommunisten Mittwoch, den 2. d. M. den Streik mit vollem Erfolg hätten liquidieren können und im Durchschnitt 1600 Bauarbeiter noch durch volle zwanzig Wochen zu je 48 Stunden Beschäftigung hätten, würde dieser Sieg den Arbeitern rund 600.000 Kronen Lohnhöhung gebracht haben. Also bei vollem Sieg wäre der Lohnausfall noch größer als der Gewinn. Dieser Vergleich ist aber der günstigste, den man ziehen kann. Der Lohnausfall ist sicher bedeutend höher, und es werden trotz der lebhaften Beurlaubung leider nicht 1600 Bauarbeiter in Reichenberg und Umgebung im Durchschnitt noch 960 Stunden beschäftigt werden. Der mit automatischer Sicherheit vorauszufehende Zusammenbruch des kommunistischen Putzsches hat die Arbeiter um hunderttausende Kronen Lohn gebracht. Wie zum Hohn wird am Schluß des Vorwärtsartikels den revolutionären Krugauer Bauarbeitern der proletarische Dank ausgesprochen, weil sie den streikenden Kollegen den Betrag von K 936.— überwiesen. Mit Ferndruck hebt der Vorwärts hervor, daß der Gesamtbeitrag an die indifferenten Arbeiter zur Auszahlung gelangte. Dank der Tätigkeit der Kommunisten sind auch bei den Bauarbeitern viele dem Indifferentismus verfallen. Es ist wohl nicht zu hoch gegriffen, wenn angenommen wird, daß von den Streikenden 1200 unorganisiert waren. Bei gleichmäßiger Verteilung haben die Indifferenten von den Kommunisten ganze 78 Heller, oder für jeden Streiktag rund 8 Heller Unterstützung erhalten. Eine Leistung proletarischer Solidarität, die wirklich verdient, im Hauptorgan der deutschen Kommunisten in Fettdruck hervorgehoben zu werden. Der Spieß ist nun zu Ende. Werden die Reichenberger Bauarbeiter daraus die notwendigen Folgerungen ziehen? Werden die Bauarbeiter zur ruhigen, besonnenen und positiven Organisationsarbeit schreiten, gemeinsam dafür sorgen, daß alle wieder Mitglieder des deutschen Bauarbeiterverbandes werden? Oder werden sie den Weg, den sie bisher gingen, weiter wandeln?

Als Krönung des Putzsches dürften die kommunistischen Arrangements wohl das Schreiben ansprechen, welches an Genossen Hausmann nach Beendigung der kommunistischen Versammlung durch einen Schulbuben übermietet wurde. In diesem Schreiben wird Gen. Hausmann mitgeteilt, daß sein Todesurteil beschlossen sei. Die Todesart ist das Niedertreten. Daraus ist zu ersehen, wofür die Verbeugung der Kommunisten gegenüber einzelnen Personen führt!

Die Arbeitszeit in Deutschland.

Um den Umfang der Arbeitszeitverlängerung festzustellen, die in Deutschland auf Grund der Arbeitszeitverordnung Platz gegriffen hat, ist vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund mit Hilfe der Ortsausschüsse eine Erhebung über die tatsächliche Dauer der Arbeitszeit einschließlich der geleisteten Ueberstunden vorgenommen worden. Die Erhebung wurde von vornherein auf sieben der wichtigsten Berufe beschränkt und ist also in Wirklichkeit nur eine Art Stichprobe, die jedoch, da sie auf das ganze Reich ausgedehnt ist und typische Berufe umfaßt, ein ziemlich getreues Bild der tatsächlichen Arbeitszeit geben dürfte.

Die Erhebung umfaßte insgesamt 46.122 Betriebe mit 2.543.523 beschäftigten Personen. Sie ist geteilt einerseits nach Berufen, andererseits nach wirtschaftlich zusammenhängenden Gebieten. Von je 100 erfassten Beschäftigten arbeiteten demnach in der Woche vom 12. bis 17. Mai länger als 48 Stunden:

Baugewerbe 11,0, Buchdruckgewerbe 49,4, chemische Industrie 44,0, Holzgewerbe 21,4, Metallindustrie 63,5, Schuhindustrie 14,5, Textilindustrie 82,4 Prozent.

Wenn man die Tatsache verzeichnet, daß also wohl mehr als die Hälfte der Arbeiter und Angestellten über 48 Stunden die Woche arbeiten, dann drängen sich unwillkürlich Vergleiche auf, die nicht gerade zugunsten der Sozialpolitik des Deutschen Reiches sprechen.

Die Unterhandlungen zwischen dem Internationalen Gewerkschaftsbunde und den Russen.

Sofortig leitet die Unterhandlungen ein. Bekanntlich hat der internationale Kongress des I. G. B. neuerdings beschlossen, im Interesse der Verwirklichung der Einheit mit den Russen die Verhandlungen fortzusetzen, soweit dabei die Würde des I. G. B. nicht in Gefahr kommt.

Wenn trotzdem jemand noch weiter auf den Schatten einer Illusion über die mögliche Vollität der Amsterdamer Internationale geht, so hätte dieser Schatten nach den Wahlen der leitenden Organe verschwinden müssen. Um die englischen Verbände zu binden, wurde Purcell zum Vorsitzenden gewählt. Etwaigen „Abweichungen“ von seiner Seite wurden durch die Zusammenlegung des Vorstandes und des Ausschusses vorgebeugt.

Wer wird bei einer derartigen Zusammenlegung des Vize- und des Generalsekretärs regieren, und wer wird leiten? Wenn man zu all dem noch berücksichtigt, daß der Sitz der Internationale Amsterdam ist, so wird der schlaue Plan der Reformisten völlig klar: nämlich die politische Verantwortung den Engländern aufzuerlegen, die politische Leitung aber in ihren Händen zu behalten.

Mattcotti und die Gewerkschaftsbewegung.

Die „Battaglia Sindacale“, das Organ des italienischen Gewerkschaftsbundes, widmet dem Leben und Wirken Mattcotti einen längeren Artikel und weist auch auf die Wirksamkeit des Ernennens für die Gewerkschaftsbewegung hin. Mattcotti stammte aus einer reichen Großgrundbesitzer-Familie und es ist wohl kein Zufall, daß er sich besonders für die im größten Elend und Hunger lebenden und am meisten ausgebeuteten Landarbeiter einsetzte.

Stand der Industrie im nordöstlichen Mähren. Das Bergbüro meldet: Die Beschäftigung ist eine allgemein gute und steigende. Die Baubewegung ist lebhaft und beschäftigt die Ziegeleien derart, daß sie kaum den Anforderungen entsprechen können. Die Steinbrüche sind voll beschäftigt für den Bau und für Straßenherstellungen.

Wilt in der Tschechoslowakei das Koalitionsrecht? In der Verfassung der Tschechoslowakischen Republik ist keine Bestimmung zu finden, nach welcher anzunehmen wäre, die Arbeiter dieses Staates seien Bürger zweiten Grades, willkürliche Sklaven, die verfassungsgemäß außerhalb

der allgemein geltenden Gesetze gestellt sind. Trotz dieser nicht vorhandenen Ausnahme besteht diese doch. Die Arbeiter auf dem Sperrbau in Frain (Mähren) können sich nicht als freie Arbeiter, als gleichberechtigte Bürger der Tschechoslowakischen Republik bewegen. Sie wurden bisher als willkürliche Sklaven behandelt und es deutet alles darauf hin, daß die Bauleitung diese Sklavenzustände bestehen lassen will.

Tschechischer Bergarbeiterkongress. Vom 6. bis 9. Juli findet in Prag der jährliche Kongress des Verbandes der Bergarbeiter in der Tschechoslowakischen Republik (Svaz) statt. Aus der Tagesordnung heben wir hervor die Berichte, die Aenderung der Statuten und Regelung der Mitgliedsbeiträge, sozialpolitische Gesetzgebung und Bergarbeiterversicherung, die kommenden Aufgaben des Verbandes und sein Verhältnis zu den übrigen Bergarbeiter-Organisationen und zur Bergarbeiter-Internationale.

Streik der Steinmetzen in Znaim. Die Arbeiter der Firma Sichtenstern in Znaim haben an ihre Unternehmung das bescheidene Verlangen nach einer Lohnerhöhung gestellt und Neuregelung der vertraglichen Bestimmungen verlangt. Bei den eingeleiteten Verhandlungen gab die Firma die Erklärung ab, daß sie auf das Begehren der Arbeiterschaft nicht eingeht, sich jedoch vorbehält, selbst eine Neuregelung des Arbeitsvertrages in Vorschlag zu bringen, über eine Regelung der Lohnfrage jedoch überhaupt nicht verhandelt.

Die Arbeitgeber im englischen Baugewerbe beschließen, die Verannimadung der Aussperrung um eine Woche zu verschieben, um die Ergebnisse der amtlichen Untersuchung abzuwarten. Der Arbeitsminister hat einen Untersuchungsausschuß eingesetzt, der die Streitigkeiten im Baugewerbe prüfen soll.

Eine neue gewerkschaftliche Allianz in England. Auf der Konferenz der Bergarbeiter von Süd-Wales in Cardiff ist eine neue Allianz vorgeschlagen worden, die, falls sie tatsächlich zustande kommt, die Schlagkraft innerhalb der englischen Gewerkschaftsbewegung stark fördern wird. Die ehemalige Trippelallianz der Bergarbeiter, Transportarbeiter und Eisenbahner brach bekanntlich im Jahre 1921 zusammen. Nun soll eine ähnliche Allianz zwischen den Bergarbeitern und den organisierten Arbeitern von Industrien wie das Baugewerbe, die Maschinenbauindustrie usw. gebildet werden.

Organisationen sowie des Bergarbeiterverbandes festgelegt. Kommt eine Einigung zustande, so werden alle der Allianz angehörenden Organisationen neue Forderungen aufstellen. Früher die Verhandlungen binnen einem Monat zu keinem Resultat, so sollen dementsprechende gemeinsame Aktionen eingeleitet werden. Der neue Vorschlag wird von A. J. Cook, dem Sekretär des Britischen Bergarbeiterverbandes, energisch unterstützt. Er hofft, daß sich die Gewerkschaftsbewegung ernsthaft mit der Frage befassen werde.

Bildungsarbeit. Worte eines gewissenhaften Volkserziehers.

Albert Kravold, der bekannte Volkswirtschaftler, hat eben in Jena eine interessante Schrift „Von den Bedingungen wirklicher Volksbildung“ veröffentlicht. In seiner Untersuchung über die Voraussetzungen der Volksschulung kommt er zu folgenden Ergebnissen: „Aus allem bisher über das Problem der mangelnden Frische und Aufnahmefähigkeit der Hörer des Erwachsenenunterrichtes Befragten geht vor allem eines mit aller Wünschenswerten Deutlichkeit hervor: Das ist die ungeheure Wichtigkeit des Arbeitszeitproblems für die Frage der Volksbildung. Denn es ist klar: Je längere Zeit die Schüler durch ihre Berufsarbeit in Anspruch genommen werden, umso größer muß näher bei der Ermüdung, umso geringer die Aufnahmefähigkeit der Hörer sein. Und nicht nur das. Sondern je länger die tägliche Arbeitszeit der Hörer ist, umso weniger freie Zeit bleibt für ihre geistige Weiterbildung außerhalb des Berufes, die aber für alle diejenigen, die mit geistigen oder wie es im modernen Großbetrieb gar nicht selten ist, geisttötenden Arbeiten beschäftigt sind, die einzige Befreiung ist, nicht nur geistig weiterzubilden, sondern überhaupt geistig zu leben. Das ist ja gerade, was eine große Teil der modernen Arbeiterschaft im allerbesten Schmerz empfindet, was sie viel mehr mit ihrem Geschick haben läßt als das wirtschaftliche Elend, in dem sie steht, daß sie in ihrer Berufsarbeit immer mehr zum toten Werkzeug erniedrigt, ihr Berufsleben immer stärker entgeistert wird, daß sie aber auf der anderen Seite außerhalb ihres Berufslebens keine Zeit mehr findet, sich geistig zu betätigen. Auf diese bruchstückhafte innere Not der modernen Arbeiterschaft bezieht sich ja auch der aus tiefster Seele entquillende Schrei des modernen Proletariats nach Volksbildung, nach mehr freier Zeit und infolgedessen nach dem Achtstundentag. Auch gerade deshalb hat Richard Dohme den Empfinden des modernen Proletariats einen so klaffenden Ausdruck gegeben, weil er ihre häufige Not in den Ruf setzte: Mehr Zeit! Mehr Zeit! Es ist daher besonders im gegenwärtigen Augenblick unbedingt notwendig, wieder einmal darauf hinzuweisen, daß der Achtstundentag eine der wichtigsten Voraussetzungen aller Volksbildungsarbeit ist, auch darüber hinaus, der Natur überhaupt. Deshalb muß gerade auch ein gewissenhafter Volkserzieher mit aller Energie immer wieder die Forderung erheben, daß wir unbedingt zu einer Regelung des Arbeitszeitproblems kommen müssen, die den Massen Zeit und Frische läßt, sich geistig weiterzubilden, ein geistiges Leben überhaupt zu führen. Der Achtstundentag ist eine wichtige Voraussetzung der Volksbildung und Erhebung der Volkshultur und die Aufhebung des Achtstundentages bedeutet in erster Linie den Abbau unserer Kultur.“

Kunst und Wissen. Leoš Janáček.

Aus: 3. Juli d. J. feierte der tschechische Komponist Leoš Janáček seinen hiesigen Geburtstag. Ein namhafter Prager Musikkritiker hat ihn schon vor Jahren, als der Meister noch nicht allgemeine Anerkennung gefunden hatte, als den größten lebenden Komponisten der Tschechen, als den bedeutendsten und eigenartigsten Künstler bezeichnet, den sie seit Smetana und Dvořák hervorgebracht haben. Wenn man diesem überauswichtigen Urteile auch nicht bedingungslos zustimmen kann, trifft es doch insoweit die Wahrheit, als Janáček in der absolut originellsten Art seines künstlerischen Schaffens eine der markantesten Erscheinungen der neuzeitlichen Musikgeschichte überhaupt, also nicht nur der tschechischen ist. Janáček's persönliche musikalische Note beruht auf der Erforschung der Natur mit allen ihren zufälligen und absichtlichen Geräuschen, Tönen und Lauten und ihrer Uebersetzung in die gesungene Sprache der Töne. Die Ableitung der Musik aus den im gesprochenen Worte enthaltenen Motiven oder Weisen bildet seine ureigene Theorie, deren Grundzüge ihm das Studium der Melodie der mährischen Volkssprache lieferte. In diesem Sinne ist Janáček auch als der erste naturwissenschaftliche Musikwissenschaftler der modernen Tonkunst zu bezeichnen. Seine Sprache und Lautstudien haben auch die Richtung seines tschechischen Schaffens beeinflusst, das sich vorwiegend auf das Gebiet der Oper und des ein- und mehrstimmigen Liedes erstreckt. Seine bisherige bekannteren Opernschöpfungen sind „Jenufa“, die bereits auch an den deutschen Bühnen in Wien, Köln, Frankfurt und Berlin zur erfolgreichen Aufführung gelangt und im Herbst dieses Jahres an der Metropolitanoper in New York in Szene gehen soll; „Rajka Raba

nova“ und die „Ausflüge des Herrn Brondel“. Eine neue Oper des Meisters „Das kluge Fäulelein“ gelangt in diesen Tagen durch die Wiener Universitätsbibliothek in die Öffentlichkeit und das allererste Bühnen-dramatische Werk ist „Die Sache Matropolis“ (nach Čapek's Schauspiel). Unter seinen größten Vokalwerken ist neben realistischen Chören vor allem das erschütternde „Tagebuch eines Verschollenen“ zu nennen (für Solang mit Klavierbegleitung). Janáček, der Nestor der lebenden tschechischen Lieddichter, ist als Schöpfer und Lehrer der Führer der Prager Liederdichterschule im Bogenlande zu der unter Haersters und Novaks Einfluß stehenden Prager tschechischen Liederdichterschule. Janáček entstammt einer mährischen Musikanten- und Lehrersfamilie, als deren siebentes Kind er 1854 in Pöchlitz in Mähren das Licht der Welt erblickte. Seine musikalische Ausbildung erhielt er an der Prager Lehrerbildungsanstalt, Prager Orgelschule und den Konservatorien in Prag und Wien.

Die um die tschechische Kunst eifrig bemühte Gudebni Matice umschloß Besetzung in Prag hat zum höchsten Geburtstage des Lieddichters Janáček ein treffliches Gedenkbüchlein an den großen Meister herausgegeben, das der höchsten Beachtung wert ist, weil es aus der Feder des berühmtesten Janáček-Biographen und Vorkämpfers Dr. Max Brod stammt. Daß gerade ein deutscher Dichter und Musikgelehrter einem großen tschechischen Künstler ein literarisches Denkmal setzen durfte, erhöht den Wert des Buches als Symbol der nationalen Verständigung und Völkerverwöhnung. Die prächtige Ausstattung und der billige Preis des Büchleins, das auch ein gelungenes Portrait des Lieddichters schmückt, läßt eine im Interesse des behandelten Künstlers und seiner Kunst möglichst weite Verbreitung erhoffen. Edwin Janáček.

„Die Wildente“ von Henrik Ibsen. Gastspiel Leopold Kramer. Neues deutsches Theater. Eigentlich ist nur das ausgezeichnete Spiel des Gastes und der Abschied unserer Sonja Rainer ein Anlaß in dieser glatterfüllten Sommerzeit Ibsens „Wildente“ zu spielen. Gehört sie doch neben den mit ihr zeitlich zusammenhängenden Schauspielen „Römersholm“ und der „Frau vom Meer“ zu jenen Werken des großen Nordens, wo nur der Bergwerksschmerz und Qual Raum gelassen und die Hoffnung, die selbst in „Nora“ und dem „Vollkorn“ aufblüht, ganz verbannt ist. Dieses Schauspiel, in der das kleine Mädchen, die menschliche „Wildente“, sich in ihrer Verzweiflung selbst zwischen Lang und Algen, um durch ihren Tod zu beweisen, daß sie den egoistischen lügenhaften Egoisten, der nicht ihr Vater ist, mehr liebt als das Leben — ist ein typischer Ausdruck jenseitiger Menschverachtung und Ibsenscher Seelenanalyse. Aber keines der Objekte, die analysiert werden, lohnt es: nicht der Phrasendrescher Ekdal, nicht der Ueberidealist Gregers, der in der unklaren Eifersucht nach Wahrheit und Reinheit nicht so viel Menschenkenntnis hat, um zu erkennen, daß er sein und das Leben des unschuldigen, guten Kindes „für ein Nichts vergebend“. — Auch alle anderen Gestalten, diese so rund und voll gezeichneten Charaktere, sind alle, alle Bestandteile, Gebrochene, Defekte. — Trotzdem sagt auch hier die ungeheure Kunst Ibsenscher Dramatik über den spröden Stoff, auch hier fesselt jede Szene, jede Geste, jedes Wort. — Herr Direktor Kramer zeichnete den Phrasendrescher, Schwächling und Heubodendualisten mit ebenso viel feinen Zügen wie Frau Rainer die kindliche, reine, opferwillige Hedwig ausstellte. Dr. R. E.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Samstag abends und morgen Sonntag nachmittags „Madame Butterfly“; abends „Madame Pompadour“.

Turnen und Sport.

Internationale sportliche Föderation. Gestern fand der große Kongress des ständigen Bureau's der internationalen sportlichen Föderation statt. Für die Zeit 1924 bis 1928 wurde zum Vorsitzenden des Bureau's der Holländer Kapitan Schaarso gewählt. Der nächste Kongress findet im Juli 1928 im Haag statt. — Der erste internationale Kongress der sportlichen Presse hat die definitiven Statuten einer neuen internationalen Vereinigung der Sportpresse angenommen. Ein Exekutivkomitee wurde für vier Jahre gewählt. Als Vorsitzender fungiert der Franzose Franz Reichel. Unter den Völkern ist die Tschechoslowakei durch Heinrich Heinz vertreten. Bundesturnfest! V. Kreis. Kampfrichter-Vereinigungen sind bisher eingelangt aus dem 1. Bezirk sechs, 2. Bezirk zehn, 3. Bezirk drei, 4. Bezirk sieben, 5. Bezirk 0, 6. Bezirk sieben, 7. Bezirk sechs, 8. Bezirk sechs. — Der Bundesturnauschuß erwartet, daß die Kampfrichter der anderen Vereine ihre Verpflichtungserklärung ungehäuft einreichen! Der Bundesturnauschuß.

Fußball. Donnerstag schlug in Brünn die Mor. Slavia die Dlmäher Sokoob mit 4:0 (2:0). Zwei Tore irregulär, Schiedsrichter unzulässig. — Wien: Amateure gegen WAF. 5:1, Slovan gegen Sokoob 4:2. Amateure sind österreichischer Meister mit 3 Punkten, Slovan bleibt in der ersten Klasse, während Hertha, Ostmark und WAF absteigen.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czoch und Karl Cermak. Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Riehnert. Druck: Deutsche Zeitungs- & S. Verlag. Für den Druck verantwortlich: O. Dollh.

Kuh & Kretsch Erzeugung von alkoholfreien Fruchtperlen 1488 Teplitz-Schönau